

finis **ET 10** · 1957

*Univ.-Archiv
Sammlung Nr. 180*



DAS X. SEMESTER BRACHTE IHNEN

finis 1957

EIN KLEINES GROSSSTADT-THEATER

AUTORENKOLLEKTIV

IM SELBSTVERLAG ERSCHIENEN

Wer in diesem Werk etwas nicht kapiert, kann dies getrost als ein Beweis für seine überdurchschnittliche Denkfähigkeit und den erhabenen Ernst seiner Geisteshaltung betrachten.

Zur Erklärung der Vorgänge, die am 14. Mai 1957 die Technische Hochschule Dresden, speziell den Barkhausenbau und seine nähere Umgebung gleichsam erschütterten, muß auf einen Brauch hingewiesen werden, der in der Geschichte der Studiker der Schwachstromtechnik längst zur Tradition geworden ist. – Eben diese Studenten haben die Gepflogenheit, den Abschluß ihres Studiums, das Überstehen von 10 Semestern Sorgen und Ärger und das gleichzeitige Ende der voraussichtlich schönsten Zeit ihres Lebens ernst und feierlich zu begehen. Der aus diesem Anlaß auch in diesem Jahr stattgefundenen Studien-Abschluß-Umzug soll für immer der Nachwelt überliefert werden.

VORSPIEL Zimmer, mit elektrotechnischen Geräten aller Art drapiert. Ein Organisator, einige Unterorganisatoren; mehrere untergeordnete Unterorganisatoren; alles auf sämtliche waagerechten Flächen des Zimmers verteilt sitzend. Etwas Schreibpapier. Dicke Luft. Man sieht die Gruppe in kurzen Abständen zusammenkommen, erregt schwatzen und gestikulieren, bis jeweils welche unbedingt zum Aufbruch drängen. Es wird von Mal zu Mal chaotischer. – Der Vorabend des Festes beendet das Treiben.

Auf den anderen Schauplätzen gibt es inzwischen nicht geringe Überraschungen. Dafür sorgt schon die Mensa, d. h. natürlich nicht die Mensa, sondern deren Getränkeverkauf, indem er das nicht tut, was sein Name sagt: kurz vor dem Ernstfall nämlich erfährt der pp. Bierversorger, daß er dort keins bekommt. Die Situation ist nicht so ausweglos, wie es scheint, im Gegenteil: der Ausweg führt direkt zur Falkenbrauerei. Dort wird der unbedingt notwendige Stoff billiger, vor allem auch bequemer bezogen, sozusagen „frei Ela-Schaltraum“. An dem beispiellosen Organisationstalent, das das Komitee so an den Tag legt, erkennt man schon, daß es sich nicht um jene von höherer Stelle beauftragten Funktionäre handelt. Diese treten nur auf dem Papier in Erscheinung und stören somit den Gang der Handlung wenig.

Im Komitee prallen mittlerweile die verschiedenen Meinungen über die Frage: „Mit oder ohne Normsemester?“ hart aufeinander.

Es zeigt sich wieder, daß Streitigkeiten sich auf dem Weg von Verhandlungen lösen lassen. Es siegt die Ansicht der Normsemester, die mit dem Slogan „Zusammengehörigkeit“ argumentieren. Es kommt also doch noch zur

MOBILMACHUNG Sonniger Maimorgen. Platz vor dem Barkhausenbau. Links ein Brunnen, darauf ein nackter Mann, einen Fisch gen Himmel haltend, der Wasser speit. Rechts ein verhülltes Denkmal. Ein Trafohaus mit hinauf-führender Treppe. Einige elektroakustische Requisiten.

Zirka zwanzig Männer treffen geschäftig letzte Vorbereitungen. In dem unweit davon gelegenen Rektoratsgarten sammelt sich inzwischen unter starkem Geräusch eine hundertköpfige Menge an. Stimmen der Instrumente: Pauke, Trommel, zwei Trompeten, Akkordeon. Alle dem Ernst des Tages entsprechend im feierlichen Schwarz, wenigstens was die Behütung anbetrifft. Des weiteren besteht die Bekleidung aus dem von der mehr oder weniger häufigen Institutsarbeit her bekannten blauen Kittel, geschmückt mit den Kennzeichen der jeweiligen Fachrichtung, dazu trägt man umgehängtes Bierglas.

Allmählich formt sich ein Zug, marschiert auf den Festplatz. Front zum Barkhausenbau. Stille.



Böller: Bubb – Bubb – Bubb. (Drei mächtige Schüsse, mittellaut.)

Feierliche Flaggenhissung vom Antennenturm I. Währenddessen intonieren die Trompeten vom Turm laut und nicht sehr richtig „Gaudeamus igitur“. Eröffnungsansprache vom Trafohäusel.

Gotthard Hansel: (redet).

Ende der Rede. Es gibt Bier. Massen sammeln sich um Fässer, die im Nu geleert sind. Dann wird es nachgerade Zeit, zur Vorlesung zu gehen.

Musik intoniert nach der Melodie „Es war einmal ein treuer Husar“ das

Lied vom langstudierenden Diplomanden

Es war einmal ein Diplomand,
dem 's Wasser bis zum Halse stand.
Wer Sorgen hat, hat auch Likör –
das Saufen nahm kein Ende mehr.

Es war einmal ein Diplomand,
kam jeden Tag schon früh gerannt,
ein halbes Jahr und noch viel mehr –
die Arbeit nahm kein Ende mehr.

Es war einmal ein Diplomand,
der war im Institut bekannt.
Das dritte Vierteljahr war 'rum,
doch er rief laut: Verlängerung!

Es war einmal ein Diplomand,
der schon sein Werk in Leinen band.
Man glaubt es kaum, doch ist es wahr:
es war auch bald das zweite Jahr.

Einmarsch in Barkhausenbau. Feuerwerker und -wehrmann Eberhard Düniß läßt einen Böller krachen. Umzugspolizei tritt in Aktion. Ausrüstung: Holzschwerter, Zeitungshelme, düstere Mienen, erfüllt von der tiefen Bedeutung, die solcher Truppe zukommt: Keine moderne Institution ohne Werks-, Betriebs- oder anderen Schutz! Polizei schafft Platz, rücksichtslos wie Stupo bei der Friedensdemonstration.

ERSTES AUFTRETEN Hörsaal 205. Durch die Türen quillt der Umzug. Professor stoppt nolens volens Vorlesung, steht verlegen da, bis der Chor sich einigermaßen nach vorn durchgekämpft hat und Stille erzwingt mit dem Lied (Mel.: „Ein Heller und ein Batzen“):

Student sind wir gewesen,
jetzt haben wir es satt;
hier hör'n wir einen lesen,
der mal geprüft uns hat.

Ja, diese Wissenschaft
zehrt an der Schaffenskraft,
am Körper und am Geist! Hahaha ..

Verehrter Herr Professor,
verzeih'n Sie, daß wir stör'n,
doch ehe wir verduften,
woll'n wir Sie noch mal hör'n!

Ja, diese Wissenschaft
zehrt an der Schaffenskraft,
am Körper und am Geist! Hahaha ...

Stühle werden hereingetragen, drei Prüflinge und Professor Frühauf nehmen Platz. Durch die unsichtbar aufgerissene Tür schießt als Professor Peter Gruner herein.

Gruner: Bitte, Herr Schweißheimer! (Lachen – daraufhin):

Schweißheimer: (zur Menge): Was glauben Sie, was mich das „w“ gekostet hat?

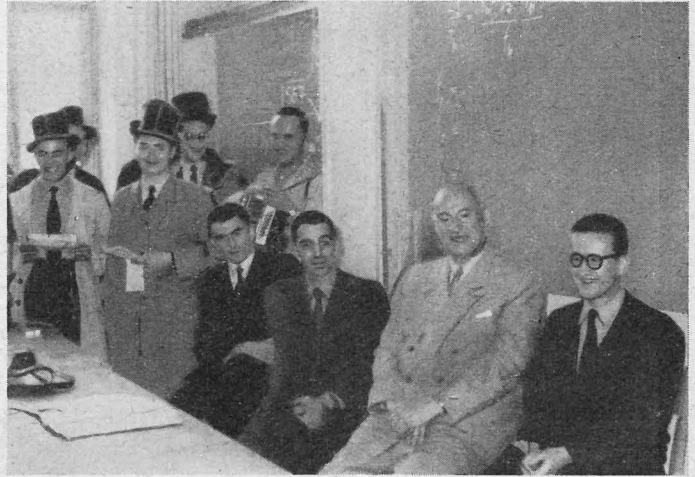
G.: Herr Schweißheimer, ich sehe eben, Sie hatten in der Allgemeinen Elektrotechnik eine 4. Ich gebe Ihnen den guten Rat – fahren Sie vorsichtig!

Herr Schweißheimer, Sie wissen, wir haben uns in der Vorlesung mit Rauscherscheinungen befaßt. Was für Rauscherscheinungen kennen Sie denn?





- S.: Den Rausch als Zustand. Wer niemals einen Rausch gehabt, das ist kein braver Mann.
- G.: Sie scheinen ja gut im Bilde zu sein. Was für kennzeichnende Größen gibt es denn für den Rauschzustand?
- S.: — — — Komplexe Größen.
- G.: Ja, was sind denn das für Größen?
- S.: — — — Das sind fei' Zeigergrößen ...
- G.: Und was bedeuten die denn?
- S.: Ich — ich habe hier die Gaußsche Zahlenebene ...
- G.: Wissen Sie, ich nehme an, daß Sie das im ersten Semester gelernt haben, was komplexe Größen sind. Aber ich habe Ihnen eine Frage gestellt, und die Frage heißt: Nennen Sie mir kennzeichnende Größen des Rauschzustandes! Wissen Sie, Sie machen es gerade so, als wenn ich zu Ihnen sagte: Beschreiben Sie mir ein Rad — und Sie reden vom Auto, weil da auch ein Rad dran ist.
- S.: Es sind die Größen R und G.
- G.: Und wie heißen die? Wissen Sie, ich kann mir net helfen, aber Sie kommen mir ein bißchen so vor, wie der Blinde, der von der Farbe redet. — Aber lassen Sie sich net irritieren. Spaß muß sein.
- S.: — — die Größen haben grundlegende Bedeutung — — für die ganze Rauschtheorie ...
- G.: Herr Schweißheimer, Sie reden dauernd im Kreise: Net wahr, Sie machen es gerade so, als wenn ich Sie frage: Zeigen Sie mir den Weg zum Bahnhof! und da sagen Sie (zieht Schulter hoch und taktiert mit der rechten flachen Hand die Worte): Damit ich zum Bahnhof komme, gehe ich zum Bahnhof. Weil ich zum Bahnhof gehe, komme ich zum Bahnhof. So drehen Sie sich dauernd im Kreise. Es ist nichts! Wir haben uns nun über eine Viertelstunde unterhalten — wir haben net mehr Zeit. Ich kann Sie net länger prüfen, sonst be-



schweren sich die anderen Herren mit Recht und sagen: Sie haben mir auf eine Frage 'ne Note gegeben. Das kann ich net machen. Es tut mir leid, aber es ist nichts! – Danke schön. Herr Findeisen, wollen Sie bitte fortfahren und uns sagen, welche Größen das sind, um die wir jetzt so lange herumgeredet haben.

Findeisen: Es sind der Rauschleitwert und der Rauschwiderstand $R = 1/G$.

G.: Ja, richtig. Kennen Sie die Definition des Rauschwiderstandes?

Fi.: Der Rauschwiderstand ist ein Maß für die Größe der subjektiven und objektiven Hindernisse bei dem Bestreben, sich dem Alkoholgenuß hinzugeben. Dabei bestimmen erstere den Imaginär-, letztere den Realteil.

G.: Ja, schön, Herr Findeisen. Jetzt hab ich mal 'ne Frage. Der Herr Schweißheimer hat uns da mit so viel Mühe erklärt, daß das komplexe Größen sind. Das glauben wir nun dem Herrn Schweißheimer. Sie haben da aber lateinische Buchstaben angeschrieben. Stimmt denn das?

Fi.: Ich habe nur die Realteile, d. h. die finanziellen Schwierigkeiten gemeint, da in der Praxis die subjektiven Hemmungen gewöhnlich in erster Näherung zu vernachlässigen sind. Die Rauschreaktanzen sind also mit sehr großen Verlustfaktoren behaftet. Im übrigen schließen sich gewöhnlich mehrere Verbraucher parallel an eine Rauschquelle und kommen dabei gegenseitig in Resonanz, so daß sich die Imaginäranteile, d. h. die ideellen Hemmungen, aufheben.

G.: Ja, richtig. Sagen Sie mal, Herr Findeisen, wie steht es denn hier mit den Maßeinheiten?

Fi.: Die Einheit des Rauschleitwertes ist gegeben, wenn das ideelle Bestreben bzw. die materielle Fähigkeit vorhanden sind, ein Helles zu genehmigen. Man hat sich da dem internationalen Brauch angeschlossen und wählte zu Ehren von Professor Hildebrandt die Maßeinheit des Rauschleitwertes: 1 Brandt = 1 Br. Andere Spirituosen kann man in Bier umrechnen. Näheres darüber wird im Rint Band IV veröffentlicht. Analog drückt die Einheit des Rausch-

widerstandes die ideelle Abneigung bzw. materielle Unfähigkeit aus, ein Helles zu genehmigen, wofür als Maßeinheit gewählt wurde: 1 Kotzebue = 1 Ko.

G.: So, Herr Findeisen, nun stellen Sie sich mal vor, das 10. Semester kommt in den Hörsaal und hält sich dort eine Viertelstunde lang auf. Ich sage jetzt zu Ihnen, bestimmen Sie den Rauschleitwert beim Eintritt und beim Austritt aus dem Hörsaal. Wie machen Sie denn das? Ich gebe Ihnen folgende Daten: $Z = 180$ Studenten. Und nun will ich wissen, wie groß sind der subjektive und der objektive Rauschleitwert?

Fi.: (schreibt an).

G.: Ja. Daß das komplexe Größen sind, wissen wir ja nun. Setzen Sie doch mal Werte ein!

Fi.: Das kann ich nicht abschätzen.

G.: So, das können Sie net abschätzen! Herr Findeisen, Sie wollen doch mal Diplomingenieur werden – und da gehört das dazu. Und da sagen Sie, das kann ich net abschätzen. Herr Schweißheimer, können Sie aushelfen?

Fi.: Zwei Helle minimal in Vormittagsstunden.

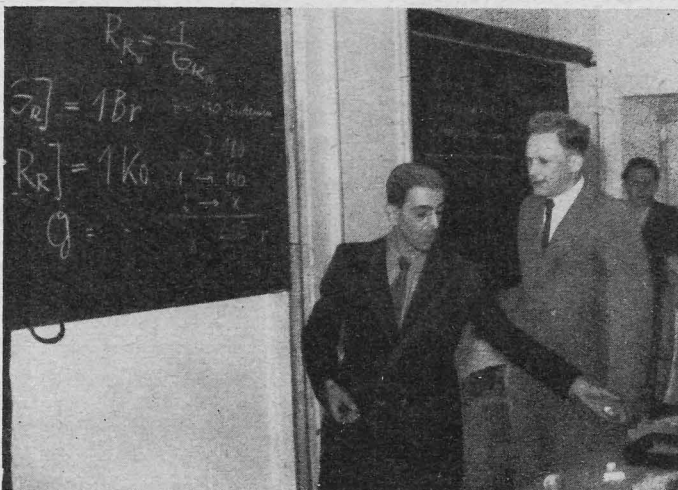
G.: Aha! Sehen Sie, Herr Findeisen, es gibt eben gewisse Dinge, die muß man einfach wissen. – Wie würden Sie das mathematisch machen?

Fi.: Ich multipliziere: $2 \times 180 = 360$.

G.: Um was für eine Rechnungsart handelt es sich denn hier?

Fi.: – Malnehmen?

G.: Herr Findeisen, es ist eine Dreisatzaufgabe! Das haben wir mal in der Unterstufe gelernt. Ein Student im 10. Semester müßte imstande sein, das anzusetzen. Sie sind doch Techniker und wollen's später mal so – fjcht – machen, und da mein ich, da müßten Sie imstande sein, sich einen einfachen Dreisatz abzuleiten. Net wahr, da geh ich her und da sag ich mir, ein Helles pro Student macht 180, und dann überleg ich mir, das ist doch ganz einfach,



net wahr, zwei Helle waren's, das macht also wieviel? So – und da jonglieren wir hier das x herein, denn so gehts doch zu bei der Dreisatzrechnung.

So, und nun lösen Sie den Dreisatz mal auf.

Fi.: (schreibt).

G.: Ja, richtig. Herr Findeisen, ich will mal was fragen. Was ist denn eigentlich der Witz bei der Dreisatzrechnung? Ich habe nämlich das Gefühl, Sie wissen gar net richtig, was Sie da machen.

Fi.: Der lineare Zusammenhang.

G.: Richtig, die Proportionalität, das wollte ich nur hören. So – und wie steht es denn nun mit dem Realteil?

Fi.: Der Realteil ist eine freie Konstante. Ich nehme an, daß die Barschaft der Studenten höchstens für 5,3 Helle reicht.

G.: Und wie verhält sich das beim Austritt aus dem Hörsaal?

Fi.: (schreibt).

G.: Herr Findeisen, was passiert denn eigentlich physikalisch?

Fi.: Energieaufnahme in der Nähe des Ortes mit höchstem Potential.

G.: Ja, das ist doch ganz ohne Zweifel eine Sache, die eine wesentliche Bedeutung hat. Schreiben Sie 's doch mal an! – Ja. Es war noch net so ganz überzeugend, was Sie da geleistet haben, Herr Findeisen. Ich möchte mal gern noch was anderes von Ihnen wissen: Was verstehen Sie unter dem mittleren Schwankungsquadrat?

Fi.: Das ist die Fläche, die zur Erhaltung des statischen Gleichgewichtes je nach Anzahl der realisierten Brandt benötigt wird.

G.: Ja, richtig; und diese Definition hatte uns zur mittleren Schwankungsamplitude geführt. Was bedeutet die denn?

Fi.: (malt eine eckige Figur): In die Horizontalebene projiziert sieht das so aus.

G.: Ja, da kann man mit Goethe sagen, das Pentagramma macht mir Pein. Was ist denn das, was Sie da machen? Wissen Sie, ich bin mir net ganz klar, ob Sie meine Frage richtig verstanden haben. Sie sollten den quadratischen Mittelwert bilden!

Fi.: Das müßte irgendwie integriert werden. (Schreibt ein unmögliches Integral an.)

G.: Ich schweige wie eine Sphinx.

Haben Sie mal was vom Effektivwert gehört? Ich weiß ja net, aber vielleicht ist Ihnen da mal was zu Ohren gekommen?

Fi.: Ja, aber das ist gerade das, Herr Professor, was mir während meines Studiums nie so ganz klar geworden ist.

G.: Das schien mir auch so. Ich wollte mal sehen, ob Sie sich über diese Zusammenhänge Gedanken gemacht hatten, aber das hatten Sie offenbar net. Danke schön.

Herr Frühauf, würden Sie bitte die Sache richtigstellen.

Frühauf: Ich bin der Meinung, in der Rechnung war ein Fehler. Sie haben die Frage gestellt, wie groß ist der Brandtzuwachs, wenn die Studenten in den Hörsaal eintreten. Es waren aber



schon welche da im Raum, nämlich 180 Studenten. Da sind welche dazugekommen, die nachher wieder hinausgehen. Dieser Brandtzuwachs ist doch wohl zu errechnen. Nun, ich bin auch der Meinung, daß die imaginäre Größe, die vorhin eingeführt wurde, zu vernachlässigen ist. Es wird sich also um ein Tangens Delta von 4 mal 10 hoch minus 4 handeln, ein Tangens Delta, wie von einem Glimmerkondensator. Der ideale Wert ist nicht vorhanden, es handelt sich um das Rauschbedürfnis.

G.: Gestatten Sie, daß ich Sie unterbreche. Ich hatte Ihnen eine Frage gestellt, und die lautete: Bilden Sie den quadratischen Mittelwert! – Schreiben Sie 's doch mal an. – Nun hatte der Herr Findeisen das da angeschrieben.

Fr.: Ich bin der Meinung, das ist totaler Unsinn.

G.: Das freut mich, Herr Frühauf. – – – Ja, sehr schön, Cosinus Quadrat Omega t. Und wie lösen Sie das Integral nachher auf? Schreiben Sie das ruhig mal an!

Fr.: (schreibt).

G.: Ja, Herr Frühauf, da bin ich aber anderer Meinung. Herr Frühauf, Sie brauchen doch gar keine Angst zu haben! Ich bin überzeugt, daß Sie das wissen.

Fr.: Ich habe in der Vorlesung immer gehört, daß wir von Cosinus sprechen und dann machen wir einen Sinus-Ansatz, oder daß wir von Sinus sprechen, und dann machen wir einen Cosinus-Ansatz. Das hat mich immer irritiert. In der Vorlesung Hochfrequenztechnik wird

immer für die Modulation der Ansatz gemacht, daß wir schreiben, Cosinus Omega t und wir machen dann nachher einen Ansatz, der sieht so aus. Das ist doch eine Sinus-Funktion. Ich weiß nicht, warum der Professor das immer so gemacht hat.

G.: Über diese Frage können wir uns ja mal in der Prüfung über Hochfrequenztechnik unterhalten. Sie wissen Bescheid, das kommt nur auf eine Nullpunktverschiebung an. Aber das dürfte ja im Fall der Integration keine Rolle spielen. Ich wäre ja der Meinung, wir wischen diesen Sinus weg. Es ist mir klar, daß Sie das wissen.

Fr.: Jetzt habe ich das verstanden, Herr Professor.

G.: Wertén Sie mal das Integral aus.

Fr.: (schreibt).

G.: Was machen Sie denn da eigentlich?

Fr.: Ich quadriere ihn. – Ich quadriere ihn. – Ich quadriere ihn. So, das ist also nun die Fläche.

G.: Was wollen Sie damit sagen? Schreiben Sie das Integral doch mal an. Das dürfte Ihnen doch nicht schwer fallen! Ja. Herr Frühauf, ich sehe, Sie wissen darüber Bescheid. Ich sehe, Sie sind imstande, sich sowas abzuleiten. Ich hatte erst den Eindruck, Sie hätten das auswendig gelernt. Ich bin der Meinung, ein Techniker muß imstande sein, sich so etwas abzuleiten. Danke, Herr Frühauf.

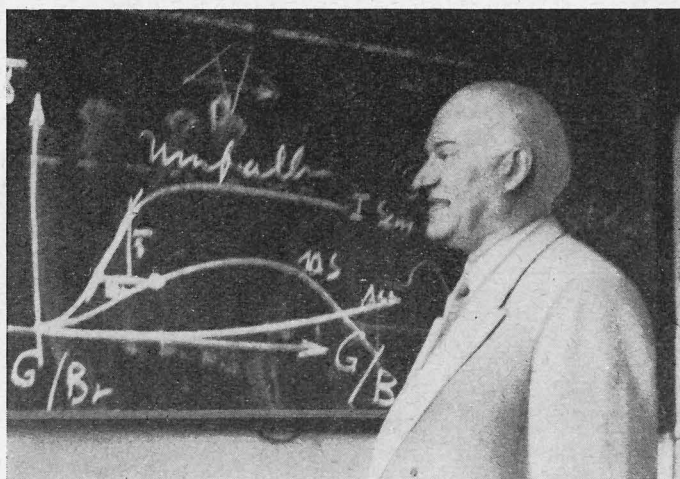
Herr Hülsmeier, bitte. Jetzt haben wir alles beisammen. Würden Sie uns nun einiges über die Rauschempfindlichkeit verraten? Gehen Sie ruhig von der Rauschkennlinie aus!

Hülsmeier: Da kann man auftragen: – – Hier wächst also der Rausch ausgedrückt im Rauschleitwert.

G.: Ja, schön.

Hü.: Hier tragen wir die mittlere Schwankung auf. Da werden wir so eine Kennlinie kriegen.

G.: Ja, das ist eine asymptotische Charakteristik. Die nähert sich einem Wert, der eine gewisse Bedeutung hat. Wie nennen wir den?





Hü.: Das ist die Umfallamplitude. – Wir können drei Gebiete unterscheiden: Anlaufgebiet, das Gebiet der Raumladung und die Sättigung. – So ist die Kurve aber nur richtig für einen Studenten des ersten Semesters. Das sieht man sofort, wenn man die Empfindlichkeit betrachtet, die man ausdrückt in Schwankung pro Brandt.

G.: Zeichnen Sie doch schnell noch die Kurve für einen Kandidaten! Wie sieht denn das da aus?

Hü.: Eine Kurve für einen Studenten des 10. Semesters würde folgenden Verlauf haben. – – Für einen Assistenten ergibt sich so eine Kurve.

G.: Sehr schön. Diskutieren Sie das doch mal.

Hü.: Bei einem Studenten des 10. Semesters wächst die Schwankung nur unwesentlich und dann hört sie ganz auf.

G.: Ja, ja.

Hü.: Und jetzt können wir z. B. noch an zwei Kurven die Differenz ΔG ablesen, das ist ganz klar: das ist der Unterschied zwischen dem 1. Semester und dem 10. und das nennt man den Studienerfolg.

G.: Ich danke Ihnen, Herr Hülsmeier, mehr ist net notwendig.

Assistent verteilt die Noten: 5, 4, 1 („Sie haben selbstverständlich eine 1, Herr Professor; dazu überreichen wir Ihnen diese Original-Blockflöte Marke Besselgebirge und empfehlen Ihnen, bei der Behandlung der Modulationserscheinungen darauf zurückzugreifen“), 3.

Chor: (platzt, ehe noch Professor Frühauf zu einer kleinen Ansprache Luft holt, heraus mit dem)

Bettelgesang (Mel.: „Ein Heller und ein Batzen“)

Ein Hoch der Geistesgröße!
 Auch Sie warn mal Student,
 wir halten Sie für einen,
 der unsre Schwäche kennt.
 Uns fehlt zu jeder Zeit
 nur eine Kleinigkeit,
 und das – das ist – das Geld! Hahahah . . .

Professor läßt zwei Fünzigmarkscheine in den bereitgehaltenen Zylinder gleiten. Brausender Beifall. Hochrufe. Während der Abzug bereits beginnt, hört man vom Chor den

Abgesang (Mel.: „Ein Heller und ein Batzen“)

O seht die schönen Sitten
 zu solchem Abschlußfest!
 Ein Hoch dem edlen Spender,
 der sich nicht lumpen läßt!
 Ja, diese Wissenschaft . . .

Nach diesem Erfolg begeben sich die Festteilnehmer, nicht ohne noch rasch einige halbe Glas Bier teils hinter, teils über den Schlips gegossen zu haben, im Geschwindschritt zur





Lehmann-Vorlesung ins Mathematische Institut. Es besteht volles Programm heute, Terminschwierigkeiten sind zu vermeiden. Die Menge stimmt zu wiederholten Malen an: (Mel.: „Ein Heller und ein Batzen“).

In Dresden auf der Höhe,
da liegt eine TH,
wenn ich mirs überlege,
ich glaub, auch ich war da!
Ja, diese Wissenschaft . . .

Aus mir ist nichts geworden,
das Geld ging niemals uff;
ich war ja guten Willens,
nur schade, daß ich suff.

Die Wirtsleut und die Mädal,
die rufen all o weh,
die Wirtsleut, wenn ich komme,
die Mädal, wenn ich geh.

Mein Kopf schwingt auf 10,7,
das Herz, das ist entzwei.
Gern wär ich hiergeblieben –
Die Zeiten sind vorbei.

sowie andere, vom Autorenkollektiv Düniß–Hansel verfertigte Festlieder, deren Text sich nachgerade 'rumgesprochen hat. Dazu die Begleitung der Festival-Band, die bereits eine gewisse Einigung der Spieler untereinander erkennen läßt. Ein erhebender 'Anblick, diese Demonstration in mehr oder weniger geordneter Marschformation. Wie neuerdings wieder üblich, werden auch Transparente mitgeführt. Man liest Losungen wie:

„Es lebe die Radeberger Bierbrauerei, der Vortrupp der soz. Kater!“ – „Ohne Fleiß kein

Preis, ohne 4 kein Bier“ – „Zuerst geht es dir gut, mein Sohn, doch warte nur, man kommt dir schon! (Prüfung, bitte nicht stören)“ – „Oft ist das Denken schwer, indes das Schreiben geht auch ohne es (Protokolle)“ – „Die Muttersprache hat man von früh auf plappern gelernt, und wie!“ und andere.

Auf dem Roten Platz wird eine letzte Ration Bier ausgegeben, damit sind die Voraussetzungen gegeben für die nächste Veranstaltung:

RIESEN UND ZWERGE IM ZAHLENREICH

Großer Mathematischer Hörsaal. Die Tür wird aufgerissen, ein Böller kracht hallend und gibt das Signal zum Einzug der Massen.

Von links wird ein Rechenautomat „D 50“ von der Größe einer mittleren Motorradgarage hereingeschoben. Einer setzt den Zylinder ab und zum Schreiben an und beginnt:

Sehr geehrter (Tafel fährt hoch)

Herr Professor! Aber meine Herren, nehmen wir den Hut ab vor der Königin der Wissenschaften, der Mathematik, die soeben gen Himmel fuhr. Also – sehr geehrter Herr Professor N. J. Lehmann! Liebe Kommilitonen!

Unser Dasein wäre ein jammervolles, unser Hiersein nicht des Hierseins wert, wäre uns die Mathematik nicht wie eine Perle erschienen, nach der wir ständig tauchten, dabei viel Flüssigkeit schluckten, uns aber stets doch noch mühsam über Wasser hielten.

Aber etwas richtet uns immer wieder auf, wir haben nämlich gelernt, unsere Stabilität eigenhändig zu berechnen. Triumph der Wissenschaft – Triumph dem Ortskurvenverfahren und Hurwitz! (vorher wurde Hurwitz unleserlich an die Tafel geschrieben).

Wohl keiner weit unter uns, der nicht den ersten Hauptsatz der grundlegenden Definition der Stabilität, den Sie, verehrter Herr Professor, uns seinerzeit so eingehend lehrten, völlig beherrscht und der da lautet: Ein System (malt Männln an) ist solange stabil, wie es sich im Gleichgewicht befindet. Der Beweis ist leicht geführt: Gegeben sei das Polynom (erstes Polynom der Tafel: a -Glieder) mit den Wurzeln $B \dots$ (siehe Tafel), die wir in die perplexe Ebene eintragen (Kreuze ums Männln), wobei die durch die Spitze des Vertikalvektors gebildete Ortskurve sich nur um den Winkel r kleiner als n Rechte (schreibt) drehen darf. In r erkennen wir sofort den Stabilitätsgrenzwinkel, um den sich das System höchstens verrücken darf, um nicht aus der stabilen Lage zu kommen. Das Komplement hierzu, $90 - r$, ist die Schlagseite. Aus den Polynomwurzeln stellen wir die Wurzelfunktion ($\Phi \dots$) auf, wobei wir uns außerdem überlegen, daß die Stabilität weiterhin abhängt vom Anfangszustand a und der zugeführten Anregungsenergie a -Schlange.

Für eine Wurzel gilt: (schreibt Integral)

Zu berücksichtigen ist dabei: ($a = a(t)$ usw.).

Sie sehen, das e hoch at kürzt sich heraus, der Anfangszustand ist also bereits befriedigt. Jedoch erkennen wir aus Gleichung „Stern“: Es hebt sich unser a -Schlange noch nicht weg! Also: Die laufend zugeführte Anregungsenergie bereitet noch Schwierigkeiten, hier führt nur fortgesetzte Iteration zum Ziel.

Danach transformieren wir in eine andere Ebene (Untersphäre – Obersphäre) und erhalten nach einigen Umläufen die Gleichung „Zweistern“. $s + a$ -Schlange ist der bekannte Stabilitätsgrenzwinkel r . Dasselbe für die anderen Punkte durchgeführt und umhergelaufen ergibt: (siehe Tafel: eingerahmtes Integral). Diese Formel versehen wir mit drei Sternen, wobei natürlich nicht die bekannte Kognakmarke gemeint ist. Um die Formel auch numerisch auswerten zu können, haben wir eine elektronische Rechenmaschine in mühsamer monatelanger Kleinarbeit entwickelt, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Rechengeschwindigkeit und Zuverlässigkeit weisen einen nicht mehr zu überbietenden Höchststand auf. Bitte, Herr Professor, überzeugen Sie sich selbst! Ich gebe jetzt die Formel mit einem Zahlenbeispiel in die Maschine – Sie erkennen die überaus einfache Eingabe – setze jetzt die Maschine in Gang, und bitte, entnehmen Sie selbst das Resultat!

Es sei Ihnen auch ein Einblick in das Innere der Maschine gewährt. Vor allen Dingen wird Sie das Herz der Maschine, das Rechenwerk, interessieren (zeigt ein 10-zeiliges Kugelrechenwerk). Hier ist es, wir überreichen es Ihnen gern zu Forschungszwecken, wobei dies

Kurzweil

$r < \frac{\pi}{2} ; n \leq \frac{2}{3}$

$$a_n x^n + a_{n-1} x^{n-1} + a_{n-2} x^{n-2} + \dots + a_0 x^0$$

$B_n, B_{n-1}, \dots, B_1, B_0$

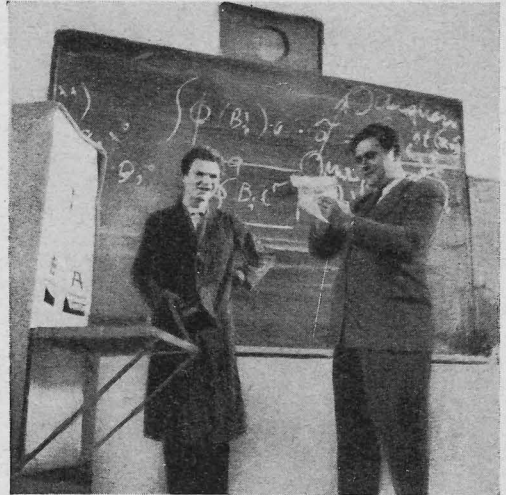
$\phi(B_i), a, \tilde{a}$ *Obersphäre*

$a = a(t)$
 $\tilde{a} = \tilde{a}(t)$ $\int \phi(B_i) a \tilde{a} dt = \int \frac{\phi(B_i) e^{st} e^{(a \tilde{a})t}}{e^{at}} dt$

$\int \phi(B_i) e^{st} dt = B_i e^{(a+s)t}$ *Untersphäre Laplace*

$st \tilde{a} = r$ $\int \phi B_i e^r$

$\frac{1010 \cdot 1010}{10100}$



gleichzeitig eine kleine Anerkennung für das uns von Ihnen übermittelte Wissen sein soll.

Lehmann: Ich danke Ihnen. Ich glaube, das wird ja auch dem entsprechen, was Sie in Ihrer Diplomarbeit bearbeiten (hält noch eine lange Ansprache, die dem Leser erspart sein soll).

Die Festteilnehmer konnten sich überzeugen, daß N. J. Lehmann immer noch der war, als der er allen im Gedächtnis war und ewig bleiben wird: Der große Zauberer, der in seinen Hörern die Liebe zur Mathematik zu wecken versteht.

Danach geht es im alten Tempo zurück zum Barkhausenbau.

DRITTER AKT Wieder Barkhausenbau 205. Abermals Unterbrechung der Vorlesung durch hineingeworfenen Böller; Einzug nach dem üblichen Gesangsritus.

Stühle werden hereingetragen, 3 Prüflinge und Professor Reichardt nehmen Platz. Der Prüfende, Jan-Peter Hirschfeld, lehnt sich zurück und meint:

Hirschfeld: Herr Reichardt! Können Sie etwas über die Frequenzabhängigkeit eines Raumes sagen?

Reichardt: Ja, das ist natürlich eine sehr überraschende Frage.

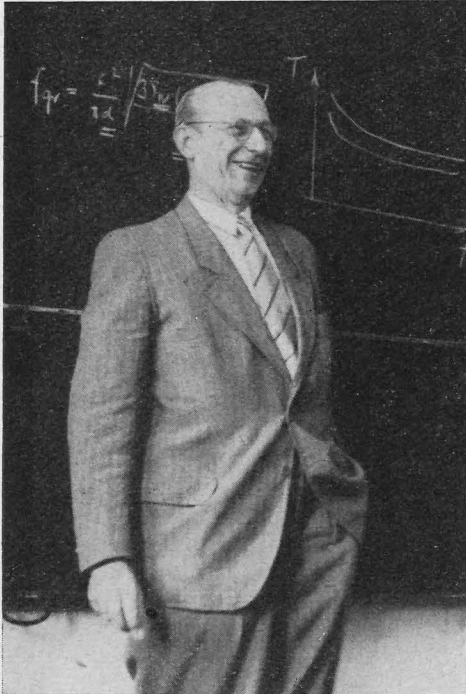
H.: In Prüfungen kommen die Fragen immer überraschend. Gemeint ist die Nachhallzeit.

R.: Die Nachhallzeit eines Raumes hängt also ganz wesentlich davon ab – das ist ja bekannt – wie stark dieser Raum belegt ist. Die Belegung eines solchen Raumes kann natürlich außerordentlich starken Schwankungen unterliegen.

H.: Darauf kommen wir später noch zu sprechen. Zeichnen Sie doch mal die Kurve für die anzustrebende Frequenzabhängigkeit an.

R.: Aha, jawohl. Da kann man natürlich eine Kurve zeichnen, sagen wir in Abhängigkeit von der Frequenz, d. h. da gibt es also eine Idealkurve, die sieht etwa so aus (zeichnet diese).

H.: Frage: Wie sieht denn nun die Kurve im El 87 in der Vorlesung Fernwirktechnik aus?



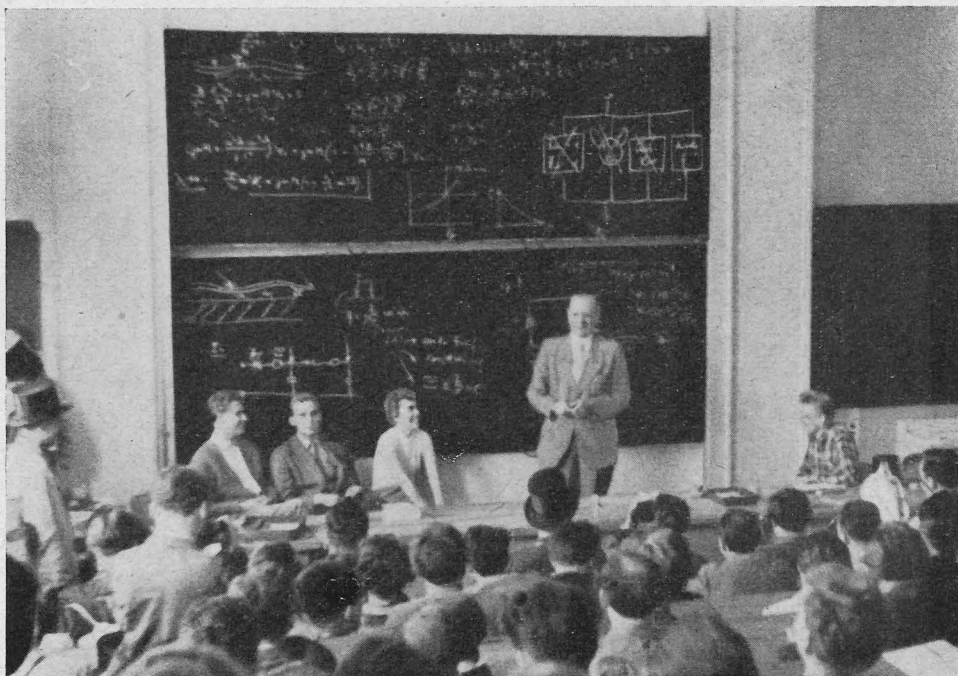
R.: Aha, da wird sie natürlich etwas höher gelegen haben.

H.: Danke schön, das genügt.

Als nächster war der Prüfling Freitag an der Reihe. Seine Ausführungen bezogen sich auf den individuellen Mitgang, worüber unter den Dresdner Mädchen umfangreiche Forschungen angestellt werden konnten. Mittels der Mathematik läßt sich diese Größe auch berechnen. Dieser individuelle Mitgang ist definiert als Quotient aus erzieltm Erfolg und aufgewandter Annäherungskraft. Es handelt sich hier um komplexe Größen, also Reichardtsche Häkchen nicht vergessen! Die aufgewandte Annäherungskraft beispielsweise setzt sich zusammen aus dem Realteil G (wie Glück, Gelegenheit, Gut gebaut) und dem Imaginärteil K (wie Kassensturz, Krach mit der Wirtin, Kater, Kinder). Komplexe Mitgänge sind im allgemeinen unbeliebt, weil die dabei oft hohen erforderlichen Blindkräfte die „Verhältnisse“ unrentabel machen können.

Die Dimension des Erfolges ist die Freude, deren Einheit sich nach den Gesetzen der transzendenten Wahrscheinlichkeitsrechnung zu Kubikmeter pro Sekunde ergibt. Hiernach läßt sich die Freude physikalisch als die in der Zeiteinheit genossene Flüssigkeitsmenge deuten.

Von großem praktischen Interesse ist ferner der Kehrwert des Mitganges, der Standwert. Da die Dimension des Mitganges Erfolg, bzw. Freude pro Kraft war, ergibt sich als Dimen-



sion des Standwertes „Kraft durch Freude“. Erstmals in der Geschichte wurde damit wissenschaftlich exakt nachgewiesen, daß wahre Kraft durch Freude nur bei kleinen Mitgängen möglich ist.

Der Prüfende wendet sich nun Frl. Massow zu:

H.: Fräulein Massow, können Sie mir einmal das Ersatzschaltbild des Buches von Professor Reichardt anzeichnen?

Massow: Nach Analogie 7z bildet das Buch einen aktiven Zweipol. Dieser besteht aus der Leerlaufspannungsquelle bzw. dem Erzeuger (gemessen in Reichardt) und dem kapitelabhängigen Innenwiderstand. Der angeschlossene Verbraucher wird durch eine mehr oder weniger große Kapazität gebildet. Diese ist semesterabhängig. Zwölf Semester entsprechen dabei zwei großen Belegen in der Elektroakustik.

H.: Danke. Herr Franke bitte! Wodurch wird denn nun der Innenwiderstand des Buches bestimmt?

Franke: R_i wird durch die Analogien bestimmt, und dann durch den künstlichen Kopf, und dann durch die übrigen Kapitel auch noch, und dann ... und dann ...

H.: Ja, da fehlt noch etwas. Was benutzen Sie denn am meisten?

F.: Den Anhang!

H.: Können wir irgend etwas vernachlässigen?

F.: Ja, den künstlichen Kopf. Davon interessieren sowieso bloß die Ohren, und in denen rauscht meist der Wind.

Von den Analogien werden im allgemeinen auch nur zwei gebraucht, und ohne die geht es auch. Man weiß nicht, was dem Strom und was der Spannung entspricht, so daß der Vernachlässigungsfehler sicher kleiner als der Verwechslungsfehler sein wird. Die übrigen Kapitel sind zeitabhängig, und da heute Dienstag ist, können wir die auch noch vernachlässigen. Es bleibt also nur noch der Anhang übrig. Dieser wurde dem Buche nachgegeben und ist deshalb eine Nachgiebigkeit.

H.: Herr Reichardt, was entsteht denn, wenn wir den aktiven und den passiven Zweipol zusammenschalten?

R.: Da wird eine Resonanz draus! Das ist sehr schön. Da haben wir vorhin die Kurve $C = F(t)$ aufgestellt. Man kann zwar geteilter Meinung sein, aber das paßt mir sehr gut. Das heißt nämlich, daß wir in Abhängigkeit von der Studienzzeit immer in Resonanz sind (lacht). Das überstreicht das ganze Frequenzgebiet (lacht sehr).

H.: Wir nehmen an, das Buch wäre frisch gekauft.

R.: Aha, gut, ganz einfach.

H.: Ich denke doch. Die Größe der Induktivität gebe ich Ihnen. Aber wie hoch schätzen Sie denn das Gewicht von einem Reichardt? Ob da wohl 170 Pfund reichen?

R.: Der Reichardt ist doch ganz nebensächlich. Der Käufer ist doch die Hauptsache!

H.: Der bewegt sich auch in der Größenordnung.

R.: (Berechnet jetzt die Resonanzfrequenz nach Analogie 7z. Es ergeben sich 30 Hz.)

H.: Das stimmt doch etwa mit dem Preis des Buches überein?

R.: Aaah.

H.: Der Preis ist also gerechtfertigt. Herr Professor, Sie waren am Anfang etwas unsicher. Es war aber noch eine gute 3. In der Klausur hatten Sie wohl eine 5. Da hatten Sie nur einen Punkt. Die anderen Herren haben alle eine 1.

R.: (Lacht).

Längerer Bettelgesang.

Geld fällt. Menge ist schier außer sich vor Freude und Überraschung, hier doch noch entgegen allen Erwartungen die Kasse bereichardt zu sehen.

INTERMEZZO Mommsenstraße und umliegendes Gelände. Müde, schleichende Marschkolonnen; ab und zu musikähnliche, im Gesang sofort untergehende Trompetentöne. Die Regenschirme werden als Sonnenschirme benutzt. Man sieht, wie die Gesellschaft im Mathematischen Gebäude verschwindet.



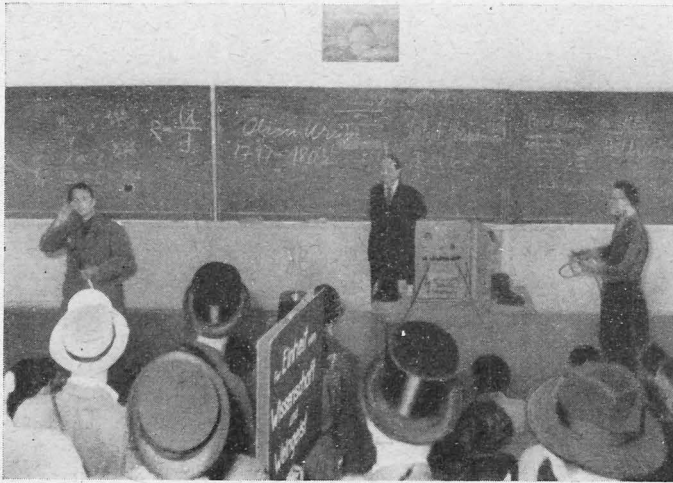
EIN KAPITEL STRAHLUNGSTHEORIE

Großer Mathematischer Hörsaal. Ein tragbares Gerät wird hereingetragen. Ein hübscher Mann mit süffisantem Lächeln, den Hut in den Händen drehend, unterbricht Professor Mierdel mit folgenden Ausführungen:

Meine Damen und Herren, ein großer Tag der Wissenschaft läßt heute sein Angesicht über Sie leuchten, ein Tag, der sehr verehrt in das große Buch der technischen Geschichte eingeschrieben wird, denn wir sind heute in der Lage, Ihnen ein Gerät vorzuführen, das wieder einmal mehr die Leistungsfähigkeit der volkseigenen Wissenschaft beweisen wird.

Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen war die Analogie zwischen der Betrachtungsweise der Maxwell'schen Gleichungen und dem permanenten Zustand eines Studentenkontos. Für beide Fälle ist die Divergenz, also die Quellergiebigkeit, gleich Null.

Bei der Untersuchung der Maxwell-Gleichungen unter der Voraussetzung Divergenz > 0 stießen wir uns zunächst an einer Fermikante. Da wurden wir stutzig. Bald aber eilten wir in großen Potentialsprüngen dem Ziel entgegen. Nach geschickter Umformung gelang es uns, eine partielle Differentialgleichung sechster Ordnung und achten Grades mit variablen Koeffizienten zu eliminieren, die sukzessiv approximativ graphisch von Hand gelöst wurde, da der Rechenautomat von Professor Lehmann, der ja für solche Kinderspiele geradezu prädestiniert sein soll, wieder einmal einer Kinderkrankheit zum Opfer fiel. Die Lösung zeigte unserem mathematischen Gefühl nach – meine Damen und Herren, im 10. Semester kann man nur noch mathematisch fühlen, aber nicht mehr rechnen – eine neue Strahlung an. Wir dürfen also heute behaupten, eine neue Strahlung entdeckt zu haben, deren Existenz und vor allem deren Charakter bis heute für nicht möglich gehalten wurde: Es handelt sich um eine periodische Korpuskularstrahlung. Sie geht selbst von den kleinsten Geldmengen jeder Währung aus. Ihre Durchdringungsfähigkeit wird von keiner bekannten Strahlung erreicht, und es ist wichtig zu wissen, daß deshalb größere



Geldmengen in Brieftasche oder Portemonnaie für den menschlichen Organismus außerordentlich schädlich sind. Wir haben also endlich auch eine Erklärung dafür, warum sich gerade Studenten meist einer guten Gesundheit erfreuen. Ihrem Charakter nach nannten wir die Strahlung Moneta-Strahlung. Vorschläge zur Umbenennung in Salär- bzw. Rubel-Strahlung werden noch bearbeitet.

Bei der theoretischen Prüfung des Problems erhielten wir folgenden Ausdruck:

$$R = U/G - \text{Verzeihung} - R = U/I.$$

Nach eingehendem Studium der Fachliteratur stellten wir fest, daß es sich hier um ein nach Ohm Krüger (1742–1812) benanntes Gesetz handelt. Wir können also annehmen, richtig gerechnet zu haben.

Zu erwähnen ist noch, daß diese Strahlung bereits im Jahre 1717 vom russischen Physiker Alexej Popowitsch Korpuskularow entdeckt wurde, der allerdings seine Entdeckung unter den Verhältnissen der damals herrschenden Bourgeoisie nicht auswerten konnte.

Wir dürfen Ihnen nun das auf Grund der angestellten Überlegungen in unermüdlicher Nacht- und manchmal auch Tagarbeit entwickelte Gerät vorführen.

Zunächst noch eine Erläuterung: Durch volle Transistorisierung und Verwendung einer Kontrollampe von nur 100 W wurde es uns möglich, die Anschlußleistung auf lediglich 2 kW herabzusetzen. Der Ausbau des Gerätes zur Kaffeemaschine und bis zum vollständigen Dreschsatz ist jedem selbst überlassen. Die wichtigste Funktion außer dem wasserdampfgefüllten Zählrohr besitzt der Hauptschalter. Dieses Lichtbild (Lichtbild 1: Ein geöffneter einpoliger Schalter) zeigt Ihnen den Schalter im ausgeschalteten Zustand, das nächste (Lichtbild 2: Ein geschlossener Schalter) den Schalter in Funktion. Da es zu weit führen würde, Ihnen alle Einzelheiten des Gerätes so ausführlich zu erklären, möchte ich vor der Vorführung lediglich noch darauf hinweisen, daß es in jeder Währung zählt und geeicht werden kann. Für Westgeld ist tunlichst ein entsprechender

Spannungsteiler vorzuschalten. Bestellungen liegen u. a. von Finanzämtern, Geldschrank-Jonny aus Chikago und den Zollbehörden vor.

Nun die Vorführung! Ich führe das Zählrohr an mein Portemonnaie. Im Lautsprecher ist nichts zu hören. In meiner Börse befinden sich, wie Sie jetzt sehen, nur ausgediente Münzen vergangener Währungen. Sie sehen also, das Gerät funktioniert hervorragend!

Prof. Mierdel: Darf ich bitte die Gegenprobe antreten? (Hält seine sichtbarlich gefüllte Brieftasche an das Zählrohr. Knacken hoher Frequenz im Lautsprecher.)

Wagner: Vielleicht darf ich der Vollständigkeit halber noch ein Studentenportemonnaie untersuchen? (Knacken sehr geringer Frequenz.)

Prof. Mierdel: Meine Damen und Herren! Ich glaube, Ihre Entdeckung ist eine außerordentliche Bereicherung der Wissenschaft. Besonders beeindruckt mich die außerordentliche Gefährlichkeit dieser Strahlung! Da ich gezwungen bin, meine Arbeitskraft mir und dem Staat noch möglichst lange zu erhalten, halte ich es für das beste, mich schleunigst dieser gefährlichen Substanz zu entledigen. (Leert seine Brieftasche über einem bereitgehaltenen Zylinder.)

Der Aufbruch vollzieht sich in der gewohnten Form. Der Rückmarsch zum Stammhaus erfährt plötzlich eine Unterbrechung. An jener Einrichtung, die die Vorfahren so treffend „Institut für Exmatrikulationswesen“ nannten, stoppt der Zug. An der Stätte, an der das Schicksal eines manchen Kommilitonen besiegelt ward, gedenkt die feierliche Versammlung der vorzeitig gegangenen Gewordenen. Ein Ehrenbölller halt über das Grab vieler Hoffnungen. Man blickt in die Gesichter der in feierlichem Stillschweigen Verharrenden. Auf ihren Mienen steht geschrieben: Wir sind noch mal davongekommen, doch wie leicht konnte es uns auch so gehen! Eine volle Minute Schweigen, dieses Opfer ist nicht zu groß, für das Andenken an diejenigen gebracht, die viel zu früh den Ort mühevollen Studiums verließen und jetzt schon lange irgendwo fette Posten bekleiden. Jedoch das Leben geht weiter, so wie dieser Umzug, der nunmehr direkten Weges führt zur Vorlesung

... VERMITTLUNG Hörsaal 106. Einzug der wilden Horde nach alter Norm. Professor Freitag lächelt hilflos. Übliche Begrüßungsformalitäten. Es drängt sich nach vorn und beginnt zu reden

Klaus Behrmann: Meine Damen und Herren!

Wie ich sehe, beschäftigen Sie sich gerade mit den Problemen der Vermittlungstechnik. Aus früheren Zeiten ist es auch uns noch bekannt, daß gerade dieses Gebiet an Anschaulichkeit sehr zu wünschen übrig ließ. Auf der Suche, Ihnen diese Thematik etwas leichter verständlich zu machen, sind wir auf die wohl einfachste Möglichkeit gestoßen. Aus den Vorlesungen des Herrn Prof. Reichardt sind Ihnen sicher die Analogien aus der Akustik bekannt. Auf unserem speziellen Gebiet können wir uns eine solche Analogie zunutze machen, und zwar scheint mir günstig, folgenden Zusammenhang zu betrachten: „Die drahtgebundene Vermittlung zweier Teilnehmer wird auf die Herstellung unmittelbarer drahtloser persönlicher Verbindungen zurückgeführt“. Die Problemstellung ist dabei die gleiche: „Der Aufbau einer großen Zahl von Verbindungen zwischen 2 Teilnehmern ohne große Wartezeiten“. Wir hier in Dresden sind in

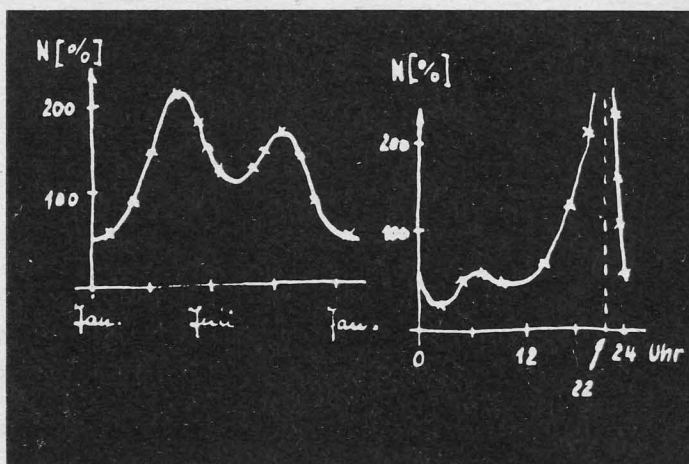


der glücklichen Lage, auf diesem Gebiet modernst eingerichtet zu sein. Die größten Selbstwählsäle der DDR befinden sich in unseren Mauern: Der Lindengarten und die Mensa. Den Aufbau einer solchen Analogieverbindung wollen wir im folgenden etwas näher untersuchen.

Als erstes muß selbstverständlich abgehoben werden. Das kann z. B. Geld von der Bank sein. Als nächstes folgt das Belegen eines freien Patzes im Wählersaal. Ist dies geschehen, kann in freier Wahl der Suchvorgang nach der gewünschten Gruppe beginnen. Diese Gruppen können Blutgruppen, Haarfarbe oder Alter sein. Die in dieser Gruppe vorhandenen Teilnehmer werden nun auf Freisein geprüft. Sollten sich dabei keine Verbindungsmöglichkeiten ergeben, dreht der Wähler durch und läuft nach Hause. Das Freisein des Partners wird durch Aufprüfen festgestellt. Dabei liegt in den Adern erhöhtes Potential, wodurch das Prüferlais angereizt wird. Gleichzeitig geschieht damit eine Sperrung gegen Doppelbelegung. – Natürlich ist bei manchen Apparaten durchaus die Möglichkeit gegeben, daß Doppelbelegung erfolgt. – Sind die Rufe abgegangen, bekommt der Anrufende Zeichen, meist Blinkzeichen, daß die Verbindung arbeitsbereit ist. Hebt der andere Teilnehmer nun ab, wird durchgeschaltet, und die Verbindung wird unter Umständen gebührenpflichtig. Diese richten sich nach Zeitdauer und Zone. Die Höhe der Gebühren erfährt man meist erst nach Schluß der Verbindung. Da auf Dauerverbindungen kein Wert gelegt wird, ist mit einer geringen Apparatur eine große Verkehrsdichte, d. h. eine große Zahl Belegungen pro Apparat möglich.

Anschließend möchte ich Ihnen einige Kurven zu diesem Kapitel zeigen:

Als erstes sehen Sie die Verkehrsdichte N über dem Jahr. Die Kurve zeigt ein deutliches Maximum in den warmen Jahreszeiten. Hervorgerufen durch die längere Helligkeit können natürlich mehr Verbindungen vorbereitet werden.



Das zweite Bild zeigt Ihnen die Verkehrsdichte über der Tageszeit. Die Kurve zeigt den erwarteten Verlauf. Der Pol bei 22 Uhr konnte noch nicht näher untersucht werden.

Bei der Trennung einer Verbindung gibt es drei Möglichkeiten. Sie kann vom Anrufenden, vom Angerufenen oder von beiden Teilnehmern abhängig sein. Allgemein wird aber die Trennung vom Anrufenden hier bevorzugt. Eine Trennung kann aber auch erfolgen durch Zweitbelegung von Seiten eines wartenden neuen Teilnehmers.

Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich nicht versäumen, meinen Mitarbeitern für die großzügige Unterstützung beim Sammeln der umfangreichen Erkenntnisse zu danken.

Ihnen aber, meine Damen und Herren, wünsche ich noch viel Erfolg und fruchtbares Schaffen!

Nach dieser Vermittlung tiefschürfender Erkenntnisse folgt unvermeidlich das Bettellied. Danach dankt Professor Freitag dem Referenten mit einem wertvollen Händedruck. Damit beweist Professor Freitag seinen Sinn für Originalität, in dem er seinen Beitrag nicht einfach in den eigens zu diesem Zweck zufällig bereitgehaltenen Zylinder wirft, damit jedem Verdacht entgegnet, etwa mit der Höhe der Spende prahlen zu wollen.

Beschleunigter Abmarsch zur

FREILICHT-VERANSTALTUNG - Sonniger Maimittag. Platz vor dem Barkausenbau. Links ein Brunnen, darauf ein nackter Mann, einen Fisch gen Himmel haltend, der Wasser speit. Rechts ein verhülltes Denkmal. Ein Trafohaus mit hinaufführender Treppe. Die Hauptdarsteller umstehen das Denkmal, einen rechtwinkligen Platz erzeugend. Dahinter und auf allen Erhebungen und in allen Fenstern Hunderte von Schaulustigen, sich ansammelnd.

Auf dem Turm eine Abordnung mit dem Feuerwerker an der Spitze. Auf dem Trafohaus Kapelle, Chor, Mikrophon. Einige Ehrenplätze. Ein Sarg.

Die Ehrenplätze werden besetzt - Frau Well, Frl. Gelbrich. Trompetenstöße vom Turm; Gaudeamus igitur schmerzhaft falsch.



Ein Trio:
(singt nach der
Melodie:
Preisend
mit viel
schönen Reden):

Dresden ist ein schönes Städtchen,
Dresden ist 'ne schöne Stadt,
Dresden ist 'ne schöne Stadt,
Bin ja selber dort gewesen,
Wie's im Studienbuch zu lesen,
10 Semester wohlgenut,
10 Semester wohlgeruht.

Und im ersten der Semester
kriegt man gleich 'nen großen Schreck,
doch bald legt sich dann der Eifer
und man wird allmählich reifer:

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im zweiten der Semester
richtet man sich häuslich ein,
von der Heinze zu der Fricke,
alle haben ihre Tücke.

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im dritten der Semester
g'wöhnt man sich ans Dresdner Bier,
Waldpark, Liga, andre Orte,
sehr oft denkt man an die Worte:

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im vierten der Semester
merkst du, was ein Praktikum.
Klatschen gibt's ja schwarz zu kaufen,
du kannst ruhig weiter saufen.

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im fünften der Semester
wird es um dich plötzlich leer.
Mensch, der Opfer sind so viele,
man kriegt scheußliche Gefühle.

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im sechsten der Semester
bricht herein das Liebesglück.
Mensch, nun auch noch diese Pflichten,
wonach soll man sich nun richten?

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im siebten der Semester
wird das Geld so knapp wie nie.
Doch das Bremsen bringt erst Sorgen,
denn die Zeit mußst du dir borgen.

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im achten der Semester
machst du ein Verlobikum.
Liebe, Brot und Bratkartoffeln
würzt man dir oft mit Pantoffeln.

Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im neunten der Semester
kriegst du den Beleg verpaßt.
Und der dauert eine Weile,
Es hat ja auch keine Eile.

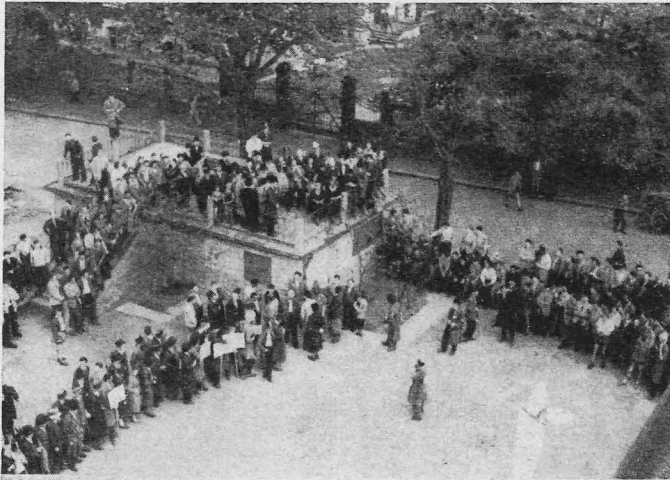
Das Examen ist noch weit,
und das Studium hat noch Zeit.

Und im zehnten der Semester
wird dir plötzlich schmerzlich klar:
Dieses ist die letzte Strophe,
und dann kommt die Katastrophe.
Das Examen nicht mehr weit,
und zum Studium keine Zeit.

Festredner Beifall. Kurze erwartungsvolle Stille. Volksgemurmel.

(Ortwin Feustel, Liebe Mitmenschen! Verehrte Mitglieder des Vereins der Prüfungsgeschädigten! Ich beginne Berlin): mit der Rede. Wie jedes Referat, wie jede Ansprache von Format einen historischen Rück- und Vorausblick haben muß, so wird auch diesem Referat das Leben in der Urgesellschaft zugrunde liegen. Ich beginne mit den drei Hauptmerkmalen der Urgesellschaft:

1. Die Menschen der Urgesellschaft kannten noch keine Kleidung im heutigen Sinne.
 2. Die Menschen der Urgesellschaft ernährten sich mit tierischer und pflanzlicher Nahrung in reinster Form. Also auch mit Fischen.
 3. Den Menschen der Urgesellschaft war die Elektrotechnik völlig unbekannt (starker Beifall).
- Was lag näher, als diesen historischen Gegebenheiten entsprechend unter Berücksichtigung des nationalen Kulturerbes ein Denkmal zu enthüllen, das diesen Tatsachen entschiedenst Rechnung trägt. Den Kommilitonen des Jahrganges 1955 gebührt höchste Anerkennung, weil sie vor zwei Jahren zu dieser schon historisch gewordenen Tat schritten und das monumentale Wahrzeichen der Elektrotechnik, den nackten Mann mit dem Fisch, enthüllten und es Elektronikus taufte. Niemand kann sich der sich aufdrängenden Analogie zur Elektrotechnik, besonders zur Schwachstromtechnik, verschließen. Unverständlich ist es, daß die Absolventen des Vorjahres von Personenkult sprachen und sich von Elektronikus abwendeten. Trotzdem wollen wir ihre wissenschaftliche Arbeit, den größten Schauversuch Europas am elektrolytischen Trog im Hofe des Barkhausenbaues nicht verurteilen. Allerdings, so müssen wir fragen, war das entsprechende Bewußtsein vorhanden? Ich glaube, wir müssen diese Frage verneinen.



Doch kommen wir langsam zur Gegenwart! Wir knüpfen an die wirklichen Traditionen unserer Vorgänger an und versammeln uns hier, damit das vorhin verschwiegene, d. h. unseren Vorgängern noch nicht bekannte 4. Merkmal der Urgesellschaft in alle Herzen Eingang findet: 4. Die Menschen der Urgesellschaft bestanden auch aus Frauen.

Kein Mann hält das aus: zwei Jahre ohne Frau! Wir kommen somit zur Enthüllung und Taufe der neuesten Schöpfung unserer Kulturstrategen, der Elektra.

Trommelwirbel. Ein Mann löst sich aus der Menschenmauer und reißt die untere Umhüllung vom Denkmal. Begeisterte Schreie aus der Masse. Obere Hülle wird mit dem Holzsword beseitigt, man erblickt eine gänzlich schwarze nackte weibliche Gestalt.

F.: Ich bitte den Entblößer, Weihwasser vom Elektronikus zu holen. Man bahne ihm eine Gasse!

Derselbe Mann, von zwei Polizisten der Umzugspolizei flankiert, durchschreitet die Menge und schöpft am Brunnen des nackten Mannes ein Bierglas Weihwasser. Mann geht zur Elektra zurück.

F.: Man taufe! (Es geschieht. Ganz sanft!) Nicht so stark! Der Name wurde vorhin schon genannt, jeder kennt ihn: unser neues Wahrzeichen der Elektrotechnik trägt den Namen Elektra.

Brausende Hochrufe.

F.: Welche historisch bedingten Erwägungen standen hier Pate? Alle Fachrichtungen der Schwachstromtechnik sind aufs Innigste miteinander verwoben und geben in ihrer Integration Elektra mit dem Porree. Nur einige Fachrichtungen seien mit ihren hervorstechenden Konstruktionen an der Elektra genannt. Wie sollte es auch anders sein: Die Natur liebt die Rundungen, und so findet der historisch gewordene Ausspruch unseres hochverehrten Professors Frühauf seinen Niederschlag eben in den Rundungen dieser Elektra. Diese Augenfälligkeit der HF steht im Gegensatz zu Ohrenfälligkeit der Elektroakustik. Man höre und staune: Elektra kann sprechen. Bitte!

Elektra: Meine Lieben, ich bin die Elektra, die graziöse Elektra, von Schwachstroms Gnaden.

F.: Danke, Elektra. Die Konstruktion hat einen besonderen Anteil am Gelingen der nahezu griechisch-römischen Proportionen. Nur unter strengster Beachtung der DIN- und RFT-Normen konnten diese Proportionen entstehen, die der Wahl der Elektra zur Miß Universum nichts in den Weg legen könnten. Doch die Worte sind zu schwach, um sich auszumalen, welches Chaos sich unseren Augen bieten würde, wenn es keine Mittellinie gäbe!! Nur mit der ausdrücklichen Genehmigung des Herrn Oberassistenten Markert durfte die Mittellinie entfernt werden.

Ein Wort noch zur Feriengestaltung des neuen Inventars. Elektronikus will in diesem Jahr noch ein Gastspiel in Westdeutschland geben (Pfuirufe). Sehr richtig! Damit können wir uns nicht einverstanden erklären. Aus diesem Grunde wollen wir hoffen, daß die Gegenwart der Elektra so auf sein Bewußtsein einwirkt, daß er bei uns bleibt und bei der Erstellung eines frohen Jugendlebens seine tatkräftige Initiative entfaltet (Beifall).

Zum Schluß lege ich folgendes zur Beschlußfassung vor, stürmischer Beifall! Einen Moment noch, ich verstehe eure Begeisterung, doch zügelt kühn euren Elan. Wir kommen zur Sache: Die Verbindung zwischen Elektra und Porree als Wahrzeichen der Elektrotechnik ist so augenfällig, daß die zum Verstehen notwendige Logik auch schon von im wissenschaftlichen Embryonalzustand Befindlichen aufgebracht wird. Diese und nur diese Überzeugung gibt dem Elektrotechniker von heute die Gewähr, daß er zu heroischen Taten fähig ist.





Andersdenkende sind dem physischen und psychischen Untergang geweiht. Diese Meinung wird zur genormten Meinung erhoben, ist stets mit sich zu führen und beim Besuch von Kulturveranstaltungen vorzuzeigen. Ich bitte alle diejenigen, die diese epochemachende Meinung mit mir teilen, um das Handzeichen. Danke. Ich sehe: einstimmig angenommen. Wie sollte es denn anders sein! Ich bin am Ende meiner Rede.

Beifall. Die Ehrenfrauen werden mit Blumen und Pralinen ausgezeichnet. Vor Freude ergreift das Wort

Mama Well: Meine lieben Studenten! Ich erlebe es immer wieder, wenn Ihr Euren Abschluß habt, daß die Herren Studenten und Studierenden zu mir kommen und mich für die vielen kleinen Mühen, die ich mit euch habe, meine Lieblinge, oft belohnen. Es freut mich immer und immer wieder, daß das geschieht. Man sieht doch, Liebe erzeugt Gegenliebe. Und es freut mich immer wieder, daß in meinem kleinen Arbeitsbereich an der großen TH ich euch jederzeit auch helfen kann, wenn es notwendig ist. Jetzt wollen wir mal ein recht kräftiges Hoch auf unsere Studenten und unsere TH ausbringen. Hoch! Hoch! Hoch!

Begeistert stimmt die Menge ein.

Pause. Plötzlich vom Mikrophon aus eine kräftige Kommandostimme (Peter Gruner). Eine Ehrenkompanie, ganz in Schwarz, marschiert an das Denkmal. Vier Mann präsentieren zackig die Regenschirme, der Rest legt zu Füßen Elektras einen Sarg nieder.



Sarg wird geöffnet, und es erscheinen Luftballons. Einer nach dem anderen wird aufgelassen; man erkennt daran Schriftstücke: „Dr.“ – „ex“ – „mat.“ – Protokolle von Lunze – HF – M 15 – Konstruktionen. Ergriffenes Volksgemurmel. Menge schaut den davonfliegenden Ballons lange nach. Allmählich zerstreut sie sich.

Was wäre ein solches Fest der Erinnerung an vergangene vorlesungsgefüllte Tage ohne das nur allzusehr gewohnte Mensaessen. Nach dem Debut der Festteilnehmer bei den verschiedenen Professoren geschieht nun das Auftreffen der Menge in der Mensa. Volles Lob ist der Mensaleitung zu spenden, die extra einen Flügel abtrat, d. h. den Westflügel der Mensa reservierte und es außerdem über sich brachte, an diesem besonderen Tage die rückwärtigen Verbindungstüren nicht zu sperren. Heute gibt es die verschiedenen Mensaprogramme in einem Saal, dazu hot music (Sondersendung des Hochschulfunks). Die Begeisterung schlägt hohe Wellen bei Rock 'n-Roll-Gratis-Vorführungen.

Eine dringend nötige Erholungspause im Barkhausenbau-Garten schließt sich an. Malerisch haben sich die Blaubekittelten um die Bierquellen gruppiert, die nach prompter Nachlieferung von der Falkenbrauerei wieder munter sprudeln.

Für Unterhaltung ist gesorgt: Badeszene von Möckel.

Nach solchen billigen Späßen verlangt man nun wieder nach geistig höherprozentiger Unterhaltung, die man sich von der nächsten Veranstaltung erhofft:



GOETHE, DIE FARBENLEHRE UND EIN KLOSETTBECKEN

Ein sehr kleiner Hörsaal (BB 213). Die Zuschauer drängen sich eng zusammen, einige stehen auf den Fensterbrettern. Vor den geöffneten Türen große Mengen Schaulustiger.

Vorn ein Professor (Kindler), einige unnütz herumstehende Männer, ein Klosettbecken mit Spülungsapparatur in grellbunten Farben.

Getrampel. Dann Stille. Einer (Siegfried Pilz) sagt auf:

Pilz: So ist es mit der Theorie, man denkt es klappt, doch klappt es nie – und in der Praxis wiederum, da klappt's, doch weiß man nicht, warum.

Am besten ist es, man nimmt sich ein Beispiel an großen Männern, z. B. Goethe. Was Goethe mit der Regelungstechnik zu tun hat? Doch, doch, die Regelungstechnik von Liebesdingen verstand er alldieweilen ausgezeichnet. Er hat sogar Lehrbücher geschrieben, z. B. den Westöstlichen Diwan. Ein Experte für die Instabilität derartiger Regelungen war August der Starke. Auch statisch bestimmten Größen, wie Professor Neuber, machte dieses Problem zu schaffen.

Dann kam auch einer, der die Philosophie mit dem Ding an sich regeln wollte, er schrieb manch kantige Regel. Unter anderem befaßte er sich auch mit der Metamorphose. Sie wissen, Metamorphose ist die Verwandlung, z. B. von Frauen.

Schon vor Zeiten bemühte sich Freiherr von Knigge, den Anstand und das Benimm zu regeln; aber das soll jetzt noch instabil sein. Besonders wichtig ist es, die Geld- und Wirtschaftsverhältnisse zu regeln. Im Kleinen wie im Großen! – Hier liegt der kritische Punkt der Instabilität zwischen dem 18. und 20. eines jeden Monats. Doch auch in unsere persönlichen Bedürfnisse spielt die Regelungstechnik hinein. Fragte mich doch da neulich einer vom Industrieinstitut nach Stuhlgangregelung. Na, vielleicht wollte er auch einmal geistreich sein und etwas anderes sagen als: „Wie geht's?“

Besonders wichtig für die Regelungstechnik aber, theoretisch befruchtend und praktisch elegant, ist die Elektrizität. Heutzutage gibt es zwei Sorten von Elektrizität: den Gleich- und den Wechselstrom. Der Gleichstrom, etwas rückständig, läuft immer in der gleichen Richtung. Der Wechselstrom dagegen kommt und geht – meistens früh gegen 8 Uhr, wenn man ihn am dringendsten braucht.

Da nun bis zur nämlichen Zeit in der Regelungstechnik die unverstandene Theorie die Oberhand hat, wie z. B. Nyquistsche Wickelkurven, Mejerowsche Verwirrungskriterien, unverstandene Differentialgleichungen usw., hat man sich entschlossen, an Hand einfachster Regelkreise die Probleme zu demonstrieren. Hier sehen Sie nun den in zahllosen Disputen erwähnten einfachsten Zweipunktregler.

Er ist sozusagen der Adam aller Regler. Auf Grund seiner Existenz wurde es berühmten Geistesgrößen möglich, die grundlegenden Theorien moderner Regelsysteme aufzustellen. Mit seiner Hilfe wurden und werden bahnbrechende Ergebnisse gezeitigt.

Unterwerfen wir nun dieses Wunder der Technik einer genauen Analyse! Was ist die Voraussetzung für die Arbeitsweise dieses Reglers? Der Mensch mit der maximalen Befriedigung seiner Bedürfnisse. Im Zuge der automatisierten Zivilisation ist es unmöglich, dieses





Problem, wie einst unsere Ahnen, manuell zu lösen. Dies erfordert allein schon die heute notwendige Erhöhung der Durchsatzgeschwindigkeit.

Betrachten wir nun die einzelnen Bauelemente. Wir finden bei ihnen die modernsten Erkenntnisse der Arbeitspsychologie in Form von kühnen Farbkompositionen angewendet. Der Kasten wurde grau gewählt, denn nachts sind alle Kasten grau. Das Rohr wurde blau, denn wo viel läuft, wird am Ende alles blau. Hier geht dann alles durch die rote Brille. Der Eimer braun, die Kette gelb und der Griff weiß. Er ist das Symbol für einwandfreie Hygiene des Reglers.

Nach DIN-Blatt 19226 ist: Der Regler selbst im Kasten oben;
 die Brille ist Regelstrecke;
 Griff und Kette Stellort;
 im Behälter Meßort
 und im Rohr Stellstrom.

Das Hilfsenergie-Medium ist H zwei O und in wasserarmen Zeiten C zwei H fünf OH.
 Doch nun gestatten Sie, verehrter Herr Professor, daß wir gemeinsam auf das Wohl des geistigen Schöpfers dieses Urreglers das Glas erheben!
 Es lebe hoch der Sanitätsgefremte Neumann!

Alles greift zu Flaschen und Gläsern. Spende, Anstoßen, Hochrufe. Träger, ungeordneter Abmarsch.

HINTER DEN KULISSEN

Eine träge Menge streunt im Gelände umher. Um die Bierwagen bilden sich Gruppen. Einige lagern sich quatschend und faulenzend in die Nachmittagssonne. Es wird höchste Zeit für

NOCH EIN AKT Wieder großer Hörsaal, Barkhausenbau. Einzug mit Musik und Gesang.

Vorn ein quaderförmiger Körper mit zwei vorgehaltenen Armen, Kopf mit Glimmlampenaugen, Mittellinie.

1. Redner (Werner Kahlert):

führt den Roboter, um den es sich bei dem vorstehenden Gegenstand handelt, vor. Dieser automatische Student quittiert eine ihm gestellte Aufgabe mit leuchtenden Augen. Dann studiert er mit einem Auge im „Richter & von Voß“. Die Arbeitsgeschwindigkeit steigt sprunghaft an, als man ihm Starkbier zwischen die Zähne gießt, und bald erscheint hinten unten Meter für Meter sauber ausgeführter Belege unter dem rasenden Beifall der Menge. Der letzte Gedanke des Studentenmodells allerdings gilt nackten Frauen . . .
Der Redner trübt die Freude an der Neuentwicklung durch den Hinweis, daß üblicherweise die Produktion bis 1964 ausschließlich dem Export vorbehalten bleiben muß.

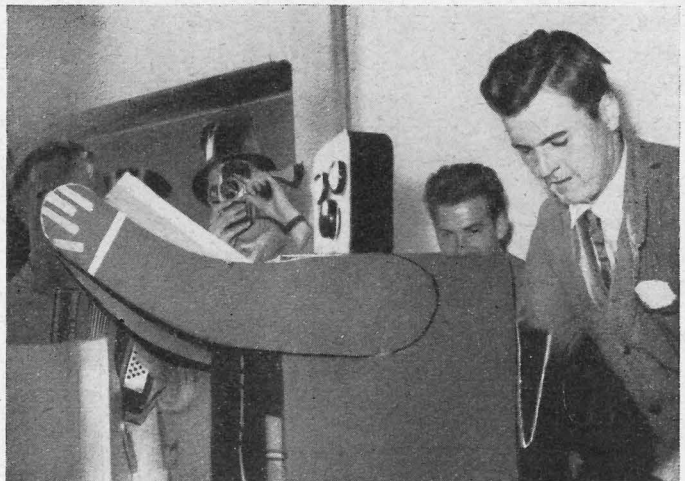
2. Redner (Gerhard Peter):

lädt Professor Hildebrandt zur Prüfung und erklärt zunächst ein neuartiges Bewertungssystem. Danach stecken die Noten von 1 bis 5 in den Rautiefen der Bearbeitungszeichen, die also ebenfalls als Bewertungsmaße herangezogen werden können, nur mit verschiedener Stellenzahl, wobei also die 1 der Feinstbearbeitung entspricht usw.

Herr Professor, was ist bei der Konstruktion von elektrischen Meßgeräten zu beachten? Die Abmessungen sollen nach DIN 41490 gewählt werden; auf der Frontplatte sind mehrere Drehknöpfe und Meßinstrumente unterzubringen. Welcher Gesichtspunkt ist maßgebend (Menge lacht bereits) für die Frontplatte zu gestalten?

Professor (fällt ins Wort): Symmetrie! (Heiterkeit).

Zwischenrufer: Ästhetik der Primitiven! Geometrie der Einfallslosen!



2. Redner Sehr gut, das war das, was wir hören wollten. Damit haben Sie ja die Prüfung fast schon bestanden! Wir werden diese Antwort besonders prämiieren. – Ferner. Welche Betrachtung wird man anstellen müssen, wenn man enge Toleranzen und hohe Oberflächengüte vorschreiben will? – Wir sind als Prüfungskommission durchaus gewillt, Ihnen eine gute Note zu geben. –

Professor Ja, dann wird es sehr teuer. (Gebrüll).

2. Redner Sehr richtig, nur durch hohe Kosten ist das zu erreichen!

Der 2. Redner zeigt fragend nacheinander die Bearbeitungszeichen, auf Pappe gezeichnet, vor. Erst bei vier Dreiecken braust der Beifall auf. Professor bezahlt die bewiesenermaßen hohen Kosten für diesen Gütegrad in den Zylinder.

2. Redner Herr Professor, wir wollten Ihnen noch die gute Antwort „Symmetrie“ prämiieren. Was ist an Ihrem „Wartburg“ nicht symmetrisch? Das Lenkrad, sehr wohl. Deshalb haben wir keine Mühen und Kosten gescheut, diese Symmetrie herzustellen. Die Werkstatt des Instituts ist gern bereit, die notwendigen Änderungen am Wagen auszuführen.

Lautes Gelächter. Professor bekommt ein weißes Lenkrad. Allgemeines Anstoßen. Wilder, chaotischer Abmarsch. Der letzte Teil des Umzugstages hat wieder historische Bedeutung, als der Beschluß, die Dresdner Bevölkerung am Schwachstrom-Fest teilhaben zu lassen, in die Tat umgesetzt wird. Das besondere Kennzeichen dieses Studienabschluß-Umzuges ist die Tatsache, daß die





stolze Nachricht von der Erfüllung der Aufgabe: Studieren! mutig und kühn an die breite Masse herangetragen wurde, während die Angehörigen früherer Jahrgänge diesen Elan nicht aufbrachten und ihren Spaß lieber für sich behielten. Doch: Geteilte Freude ist doppelte Freude! Die vorbereitenden Maßnahmen (Aufnahme von möglichst diplomatischen Beziehungen zu öffentlichen Organen), um die sich Ortwin Feustel verdient machte, waren bis zum Nachmittag 100%ig erstellt. Er war es auch, der in seinem Referat am Mittag spontan auf die Notwendigkeit dieser Demonstration hingewiesen hatte. Die Menge dankte ihm mit begeisterten Ovationen. Am späten Nachmittag wurden vom Organisator nochmals Durchführungsbestimmungen zu diesem Marsch erlassen. Gewisse Erinnerungen an Goethe drängten sich auf: Die ich rief, die Geister, werd ich nun nicht los! Trotzdem wurde es gegen Abend ernst: Nachdem die besten Transparente ausgewählt waren, formiert sich der Zug und macht sich auf den von der Polizei vorgeschriebenen Weg. Die Truppe bietet sich dem Auge des Betrachters wieder in leicht veränderter Gestalt. Der Zug wird eröffnet von einem Kameraden der Volkspolizei, hoch zu Motorrad, der für geregelten Verkehr sorgen wird, und jetzt wird auch die Schutzgöttin der Elektrotechnik mitgeführt, die dem staunenden Publikum gezeigt werden soll, danach Kapelle und Haupttrupp, letzterer mit lautstarkem Singen beschäftigt.

Längs der Strecke Berg-, Reichs-, Prager Straße wird das erreicht, was der Sinn der Sache ist, nämlich: Aufsehen erregt. Staunende Passanten bleiben stehen und säumen in dichten Massen die Straße, allgemeine Begeisterung greift um sich.

FINALE Altmarkt in Dresden. Im Vordergrund ein Rest von der Holztribüne der Maifeier. Bretter liegen herum. Von der Südseite nähert sich ein Zug, dem ein Polizist auf einem Motorrad voranfährt. Beim Näherkommen erkennt man die bekannten Männer mit Kittel, Zylinder, Regenschirm. Unter Gesang marschieren der Zug um den Platz. Der Platz füllt sich mit Menschen an. Die Straßenbahnen fahren Schritt, die Haltestelle verödet.

Aus vielen Fenstern hängen mehr oder minder wohlgestaltete menschliche Oberkörper. Aus den Läden treten ebenfalls Schaulustige. Der Zug bildet einen viereckigen Platz vor der Tribüne, auf welcher Elektra und der Chor Aufstellung nehmen.

Chor: (singt): Dresden ist ein schönes Städtchen . . .

Festredner (Ortwin Feustel):

redet, erklärt den Anlaß und die Bedeutung des festlichen Umzuges. Preist die Vorzüge von Elektra und weist auf die Schönheiten des studentischen Lebens im allgemeinen und Dresdens im besonderen hin. Dankt den Dresdnern für die gute Beherbergung für die Zeit des Studiums. Bringt ein Hoch auf Dresden und die TH aus.

Aufbruch. Zuschauer zerstreuen sich.

Inzwischen sammelt sich das Gros der Hauptdarsteller zum Rückmarsch via Ernst-Thälmann-Straße – Postplatz. In der Marienstraße begegnet der Umzug einem vollbesetzten Mannschaftswagen der Polizei. Hochrufe auf unsere Freunde, die für den ordnungsgemäßen Verlauf der Demonstration sorgten, werden ausgebracht. Auf dem Rückweg überall das gewohnte Bild. Dicke Zuschauermassen spenden reichlich Beifall. Ziemlich abgekämpft, aber mit dem stolzen Bewußtsein, ihre Sache zu einem vollen Erfolg gemacht zu haben, kommen die nun bald gewesenen Studenten wieder vor dem Barkhausenbau an, um ihr großes Fest feierlich zu beenden.



Alte Tradition wurde fortgesetzt. Gleichzeitig wurde eine neue Ära angebrochen: Das Beispiel der Schwachstromtechniker (Marsch in die Stadt) macht bei anderen Fakultäten Schule, wovon sogar die Dresdner Presse zu berichten weiß.

Während der verbliebene Teil der Kapelle wieder die alte Hymne „Gaudeamus“ abspielt, wird die Flagge eingeholt.

ANHANG

Szenen aus dem Studentenleben, dargeboten anlässlich des Abschlußballes am 31. Mai 1957 im Parkhotel Weißer Hirsch. Erzähler: Gotth. Hansel.

Bühnenbild: Ein Rauchtisch mit Ledersessel, eine Tischlampe, ein Radio.

Die Bühne ist ganz in Dunkelheit gehüllt. Bei auftretenden Vorgängen wird sie nur durch Scheinwerfer beleuchtet. Der Tisch steht seitlich vorn.

Der Erzähler kommt herein, setzt sich und zündet sich sehr langsam eine Zigarette an. Nachdem es im Saal ruhig ist, beginnt er.

Haben Sie Verwandte im Ausland?

Hören Sie kapitalistische Sender? – Wenn ja, warum?

Welche Zeitung benutzen Sie?

Fallen Sie oder einer Ihrer Angehörigen unter die Direktive Nr. 175 des Rayonbevollmächtigten des Sonderausschusses des Dezernates des Innern der UFKHWC?

Wie denn, waren Sie nicht 1952 auch hier in Dresden? Nein? Ich dachte ... na, das muß ich Ihnen 'mal erzählen! Ich sah neulich gerade meinen Freund Oswin wieder – wir haben auch davon gesprochen. Tjaa ... Sie machen sich ja gar keinen Begriff!

Wir trafen uns auf der Toilette im Prorektorat. Man mußte rechts hinten unten ins Haus hereingehen – Oswin stand zwölf Mann vor mir. Und überhaupt war seine Hochschulnummer viel höher als meine, sie war sogar fünfstellig.

Dann auf dem Treppenabsatz im El bekamen wir das erstemal Bauchwehtun.

Der „Requisiteur“, eine schwarz verummte Gestalt, tritt auf und zeigt eine große Papptafel, auf der gut sichtbar ein Stundenplan erkennbar angedeutet ist.

... 46 ... 47 ... 48. Oswin grunzte zufrieden. Immerhin 48-Stunden-Woche! Alles in Butter. Darauf gings flugs zu Frau Heinze: Es gab Comeniusstraße, Potschappel und Kötzschenbroda. Oswin warf zweimal Zahl, und so gingen wir eben in die Comeniusstraße. Herrlich! Fünfe kannten wir schon, den anderen 23 kamen wir noch in dieser Nacht reichlich näher.

Haben Sie schon mal in zweischläfrigen Betten geschlafen?

Der Erzähler stößt einen Wonneschrei aus. Von vier Gestalten (welche nicht vom Scheinwerferlicht beleuchtet werden!) wird eine zweistöckige Bettstelle schwerfällig über die Bühne getragen.

Schön war's auch, wie wir dann allmählich dahinterkamen, was man als Student so für Techniken entwickeln muß. Es war ja auch alles so ideal: so gut wie sämtliche Hörsäle in

einem Hause. Von der Mathematik z. B. – Sie wissen doch, zusammen mit Maschinenbau, Welle A – im Café Willers bis zur Mechanik war's eine reichliche Viertelstunde weit. Man mußte sich aber auch sehr dazuhalten, denn wenn ich bloß denke – es war doch so: wenn der Enno einen Witz erzählte, bogen sich die ersten vier Reihen in den Sitzen, die nächsten beugten sich fragend vor, ab der sechsten Reihe guckte alles verständnislos drein – Stummfilm! Da war guter Platz teuer. Hier zeigten sich die talentierten Sitzplatzzuhälter.

Einige Studenten mit Taschen rennen eiligen Schrittes über die Bühne, einer auf dem Fahrrad überholt sie. Sie rufen einander einige Brocken zu und fordern die ersten auf, einen Platz zu besetzen.

Tja, Kampf ums Eher-Dasein! Also ich ... ich ... habe es ja anders gemacht. Mir war das Rennen viel zu blöd!

Einige Studenten stehen und schauen nach einer Seite, auf der hinter den Kulissen scheinbar eine Vorlesung abrollt: einer schaut durch ein Fernglas und diktiert dem Nachbarn, der auf dem Rücken des Vordermannes schreibt. Ein weiterer müht sich vergeblich, etwas zu erkennen und fragt immer wieder herüber.

Außerdem – nach ein paar Wochen bekam man überall Platz. Dafür wurde es in der Mensa immer voller. Überhaupt Mensa! Den Rhythmus hatte man bald im Blut.

Ein Bänkelsänger mit einer Gitarre tritt auf und singt nach der Melodie von Weill's „Meckie Messer“ den

MENSA-SONG

In der Mensa gab es Nudeln,
unser Montags-Stammgericht.
Dazu gab es fett'ge Messer,
und das Fleisch, das sah man nicht.

Und das Hackstück à la Semmel
war das Dienstags-Stammgericht.
Dazu gab es scharfe Löffel,
und das Fleisch drin sah man nicht.

Und am nächsten Mittag Gräupchen,
unser Mittwochs-Stammgericht.
Dazu gab es weiche Gabeln,
und das Fleisch drin sah man nicht.

Und dann gab es endlich Erbsen!
Unser Donnerstagsgericht.
Dazu längsgeteilte Bockwurst,
und das Fleisch drin sah man nicht.

Pichelsteiner – welche Freude!
Unser Freitags-Stammgericht.
Auf den Schüsseln: „Sächs'scher Landtag“,
und das Fleisch drin sah man nicht.

Und die Sülze war so schlabbrig,
unser Samstags-Stammgericht.
Dazu gab es stets ein Törtchen,
und das Fleisch, das sah man nicht.

Doch es gab noch eine Rettung
für den, der noch Piepen hatt';
denn in der Abendgaststätte
fraß man sich halt abends satt.

Die Abendgaststätte war übrigens wirklich nicht übel. Wer allerdings glaubt, daß es uns davon zu wohl hätte werden können, der irrt sich gewaltig. Nach dem bekannten Motto: „Nach dem Essen sollst du ruh'n oder tausend Schritte tun!“, war allwöchentlich eine Aus-

gleichsmöglichkeit geboten. Na ja, es ist nicht schwer zu raten gewesen: unser „studentischer Sport“.

Ein Student tritt auf. Kleidung entspricht etwa der eines Rentners bei der Gartenarbeit. Er führt im Zeitlupentempo eine Gymnastikparodie vor.

Das waren natürlich nicht die einzigen Späße. Eine besondere Überraschung hatte die TH eines Tages für uns bereitgehalten, nämlich die Sondervorlesung über ... na ... also ich meine das Ding da im Strehleiner Hof ... ach so, natürlich über die IV. Delegiertenkonferenz des 67. Plenums oder so. Oswin meinte, daß es selten eine interessantere Vorlesung gegeben hat.

Studenten kommen und tragen sich in eine überdimensionale Liste ein. Stimme (aus den Kulissen) beendet gerade eine Vorlesung und verlangt die Anwesenheitsliste, als noch ein Rudel hereinstürzt, sich eilig, in voller Kleidung, einschreibt und dann gemächlich plaudernd davongeht.

Es war ja auch die einzige Gelegenheit, über derartige Themen etwas zu erfahren. Man war offenbar um uns sehr besorgt! Die anderen Neuheitenverbreitungsmittel reichten ja auch nicht aus. Na, lassen wir das!

Manchmal mußte man allerdings verdammt pünktlich sein – um keine Zweifel aufkommen zu lassen: der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe! Bei Klausuren investiert man schon dieses Opfer. Unschlagbar auf diesem Gebiet die Scotland-Yard-Klausuren der Firma Tauscher & Wagner. Sie müssen sich das etwa so vorstellen: Vor der Baracke Instruktion: Mit dem Betreten des Raumes beginnt die Klausur! Alles ist abzulegen, auf dem Platz dürfen nur Schreibzeug, Rechenschieber, Papier und Frühstück liegen! Die Spielregeln kennen Sie ja, es dürfen keinerlei Unterlagen usw. ... Natürlich ist bekanntlich Vertrauen gut, Kontrolle besser. Aus diesem kühlen Grunde besah sich die Aufsicht spornstreichs alle Gegenstände der Delinquenten und las dann auf dem Rechenschieber: „Denkste, du Rindvieh!“ oder „Wer das liest, ist doof!“

Was hätten Sie gemacht, wenn Sie jetzt plötzlich ein menschliches Rühren fühlen?

In der Nähe einer Tür in der hinteren Bühnenwand erscheint der „Requisiteur“ und hält ein Schild mit der Aufschrift „Männer“.

Ein Student kommt von der Seite eilig herein, gefolgt von einer finster dreinblickenden Person in weißem Kittel. Diese wartet vor der Tür, bis der Student wieder erscheint, und begleitet ihn in gleicher Weise zurück.

Man fühlt sich sehr geehrt ob solchen Aufwandes, nicht wahr? Diese Art Arbeiten waren stets „mit Geschmack“. Sie sollten mal das biedere Gesicht von Oswin gesehen haben, als er von der Mechanik-Klausur kommt. Und nach genau sechs Wochen strahlte er: „Eine Handvoll“. Auf meinen fragend-blöden Gesichtsausdruck hin erklärte er: „Mensch, es gab auch noch U = Unzensierbar; die armen Schweine müssen Nachklausur schreiben, und ich mit meiner 5+ liege außerdem noch über dem Durchschnitt der Seminargruppe!“

Erzähler zieht das Taschentuch, schneuzt sich und betrachtet es kurz, ehe er es einsteckt.

Ich glaube, ich brauche bald ein neues. Mein Knopf hier ist sowieso auch schon lange lose. Sehen Sie, so erinnert man sich der notwendigen Heimfahrt. Der anständige Student

fährt selbstverständlich turnusmäßig nach Hause. Bei Oswin bedeutet das: kurz vor dem 20. Da es sich auf eigenem Platz bekanntlich besser spielt als auswärts, „arbeiten“ sowieso die meisten im wesentlichen zu Hause, und man erkennt den Fleißigen daran, daß er am Donnerstag verschwindet –

„Requisiteur“ geht mit einem Koffer über die Bühne. In der Mitte öffnet sich dieser zufällig: ein riesiger Stoß zerknüllter Wäsche quillt heraus.

– und am Dienstag wieder kommt, mit einem ganzen Stoß . . . einem ganzen Stoß Arbeit natürlich.

Dieser ideale Mensch ist auch deshalb so ausgeglichen und heiter, weil er in beiden Richtungen jeweils zur Geliebten eilt. Sie kennen ja den Grundgedanken unserer Zeit: „Zwei Lager, zwei Welten“! Das schult die Erfindungsgabe ganz erstaunlich und bildet außerdem ganze Männer heran. Kann ein verantwortungsbewußter Student darauf verzichten, sich daran vorbeidrücken?

A propos drücken! Da fällt mir gerade ein . . . Haben Sie schon gehört? Dresden plant und baut. – Ja, warum sollen die Studenten auch den Dresdnern nur die Butter wegfressen, sollen doch ruhig auch einmal Ziegelsteine klopfen. Schließlich hat der Student die meiste Zeit.

Ein Student erscheint mit einem Spaten. Er drückt ihn in den Boden und hält sich gedankenverloren daran fest. Dann schaut er nach der Seite und strafft sich, plötzlich jemanden erkennend, holt ein Skatblatt heraus und beginnt zu mischen.

Es war gar nicht so einfach, die Massen auf die Volksbaustellen zu bekommen, und wenn sie da waren, dann reichte die Arbeit nicht. Mittel dagegen: Skatkarte! Trotzdem war es für die am interessantesten, die als unfreiwillige Schatzgräber die verschiedensten Dinge unter dem Beifall der herumstehenden Arbeiterdenkmäler zutage förderten.

Ja, Sie denken das Richtige! Im übrigen wagt nach dem volkstümlichen Witz mit dem Barockstil und Barackstil sowieso kein Architekt mehr Innenstadtbauten. Man bebaut schüchtern erst mal die Außenbezirke, wo es nicht so auffällt. – Ist es Ihnen auch schon aufgefallen? Ein deutlicher Unterschied zwischen Dresden und Berlin. –

Einfacher hat es die TH mit ihren Montagehäusern, die können ach so bequem für 80 000 DM an einen anderen schönen Ort so übers Wochenende verlegt werden. – Wissen Sie vielleicht, wo die Baracke 7 jetzt ist? –

Wenn ich es mir so überlege – ich möchte auch 'mal studieren! Sie haben ganz richtig gehört! Dazu hatten wir bisher kaum Gelegenheit. Wo sollte man auch bei x-undvierzig Prüfungen noch die Zeit dazu hernehmen? Zugegeben, man kann auch dabei allerhand Kenntnisse gewinnen – oft tut es aber auch das Bekenntnis schon. Ich saß vor einer Prüfung „Requisiteur“ zeigt einen gebundenen Schlips mit erhobenem Arm vor.

beim Chef tatsächlich einmal wie auf Kohlen. Können Sie glauben! Prüfungsangst? Nee. Aber die Gruppe vor uns war gerade erst rein, als wir kamen, und eine Stunde und zwanzig Minuten darauf war ich im Keller schon wieder dran! Das zehrt ja denn auch an der Schaffenskraft.

Neulich traf ich Oswin, als er ins Praktikantenamt zum Dr. . . .

Ein Plakat wird über die Bühne getragen, darauf steht: „(Dr.) Liebe auf den ersten Blick“.

Dingsda wollte. „Was, jetzt noch, um 10?“ fragte ich echauffiert. „Wir haben doch um 12 schon wieder Vorlesung, da wolltest du doch gehen!“ Aber nischt gegen die Leute! Wir haben alle gesagt: „Hoffentlich bleibt der auf seinem Posten, bis wir die Bescheinigung zum Schlußprüfungsantrag haben!“ – Er muß aus einer Malerfamilie sein, was der uns alles gestrichen hat! Da sind wir billig davongekommen.

Und trotzdem noch lange nicht am billigsten. Ich habe es schon oft zu Oswin gesagt, wir haben es tatsächlich von Grund auf falsch angefangen. Unlängst traf ich einen, der damals im fünften Semester

„Requisiteur“ zeigt ein Pappschild mit den Buchstaben „Dr.“, dann trinkt er eine Flasche Bier „ex“ und zeigt die Rückseite des Pappschildes: „mat.“

wegen Mechanik und Mathe geflogen war – na, das war ja auch ein Massensterben! Mir zittern jetzt noch die Knie – also der ist heute irgend so ein Abteilungsleiter in Klotzsche und verdient vierstellig. Durch Arbeit ist ja noch keiner reich geworden!

Gerade aber davon hat der Student mehr als genug, um nicht zu sagen, viel zu viel. Grund zum Ärger? Mitnichten! Man kann sich ja trösten. Oswin z. B. kam eines Tages an: „Man müßte mal auf's Land, man ist so abgespannt . . .“ – Zeit müßte man haben, schönes Wetter und – na sagen wir: einen Landeinsatz. Hören Sie auf von dem Thema! Das war ja erst schön. Da kristallisiert sich der Kern der Studentenseele heraus. Die einen entwickelten Kollektivgeist

„Requisiteur“ zeigt überlebensgroße Skatkarten vor.

und sind bald schwer beschäftigt. Andere erinnern sich anscheinend ihrer Kindheit, sitzen auf den Feldern 'rum und schmeißen sich mit Dreck. Dann gibt's noch welche, die sind plötzlich verschwunden und sitzen unter einer Linde und – na, das lesen Sie am besten bei Walter von der Vogelweide nach, oder Sie erfahren es von Morgenstern. Diese bleiben dann auch einige Tage. Nicht nur von wegen . . .

Es gab noch mehr Dinge in Dresden. Das Massenschießen war 'mal wieder so'n netter Zeitvertreib. I wo! Nicht auf die Massen! Diesmal war es umgekehrt. Nein! Nicht die Massen auf ihn! Wir alle. Ja, freiwillig, wie üblich. Wilder Mann. Nicht doch, dort stand die Schießbude. Ich habe nur gestaunt, was die so für Stellungen kannten: Liegend, stehend freihändig, oder so ähnlich. Wahre Meisterschützen stellten sich heraus. Drei Schuß – fünfe saßen auf der Scheibe. Ich hatte auch erst ein Vöglein im Verdacht, es war aber Oswin auf Bahn III. Haben wir gelacht über die Flinte!

Eine große Gummischleuder wird über die Bühne getragen.

Aber immer noch Schwein gehabt, nach rückwärts schossen die Dinger nicht!

Und eins steht noch fest: Das Allerblödeste in der ganzen TH ist der Hörsaal EI 87. Da brauch' ich nur an die Fernwirktechnik bei Reichardt zu denken.

„Requisiteur“ zeigt einen riesigen Schnittmusterbogen. Ein Statist zeigt darauf mit einem Zeigestock irgendwelche Linienzüge.

Hat Ihnen Oswin nicht schon mal davon erzählt? – Alles finster, die Enge, die Wärme – also, ich kann Ihnen sagen, eine nette Atmosphäre! Wohltuend dazu die geduldigen Hin-

weise des Fremdenführers durch die ABX-Schaltung. Das ging so in dem Stile: Jetzt zieht also Relais A, B fällt verfrüht ab und C muß zur Strafe einmal mit Würfeln aussetzen. Die meiste Zeit unseres Studiums verbrachten wir im Praktikum und beim Protokollschreiben. Kennen Sie übrigens M 15? Ach, richtig, wer kennt es nicht? Der Name sagt ja schon alles: 15 Seiten Tabellen und Zahlen! Die Praktika in der Oberstufe haben wir dann nur noch qualitativ ausgewertet. Die Seitenzahl nahm umgekehrt proportional zur Semesterzahl ab. Es gab im wesentlichen zwei Protokollbearbeitungsverfahren. Das eine war die sog. Zweisemestermethode. Dabei gab der Protokollant nur 6 bis 8 der verlangten 12 Protokolle ab. Natürlich wurde das Praktikum nicht anerkannt und im nächsten Semester wiederholt, um die restlichen 4 bis 6 Protokolle anzufertigen.

Das andere Verfahren war die sogenannte Schnellkopiermethode (Copy-rapid). Voraussetzung dafür war allerdings Verbindung zu Kommilitonen höherer Semester. Sie können sich denken, welch lustiges Ringenspiel Copy-rapid im Laufe der Jahre liefert, und welche unverhofften Begegnungen man als Hilfsassistent hat.

Mitunter recht kompliziert und in ihren Resultaten geeignet, selbst Fachleute wie Dr. Krutzsch immer wieder zu überraschen, waren die Messungen bei den Praktika der Oberstufe.

Ein Tisch wird hereingetragen. Darauf steht ein Leitungsmodell (U und I bei Totalreflexion als Drähte um eine drehbare Achse).

Drei Studenten erscheinen. Durcheinander. Man beginnt mit einem Zollstock irgend etwas zu messen. Ein Assistent tritt auf, und sofort wird ein Stoß Diagrammblätter von einem hinter dem Rücken versteckt.

Hatte man nach zwei Stunden noch kein einziges Meßresultat und kam man hilfeschend zum Assistenten, hieß es lakonisch: Na, sehen Sie mal zu, wenn's geht, ist's gut.

Selbst auf die Gefahr hin, der Gerüchtemacherei verdächtigt zu werden sei noch bemerkt, daß sogar Prof. Frühauf im Praktikum gesehen worden sein soll.

Sie müssen aber nicht denken, daß wir nur gearbeitet haben. Wie? Protokoll abschreiben sei keine Arbeit? Na, haben Sie eine Ahnung, da kennen Sie eben Kippschaltungen II noch nicht! Nein, aber an anderer Stelle gab es eine willkommene Unterbrechung im Arbeitsablauf: jede Woche eine humoristische Einlage, im Stundenplan Russisch genannt. – Was? Bei Ihnen erweckt dieses Wort unangenehme Gefühle? Vokabeln lernen? Aber hören Sie mal, ein bißchen Intelligenz und Fingerspitzengefühl bei der Auswahl seines Kurses muß man natürlich haben! Bei uns war's jedenfalls stets knüppeldicke voll. Und gemütlich ging es auch immer zu. Allerdings gab es einige wenige, die sich einen Teil des Programms entgehen ließen: Regelmäßig 20 Minuten nach Beginn der Veranstaltung erschien derjenige, der es am nötigsten gehabt hätte: Oswin.

Unsre nette, reizende Dozentin sagte eines Tages zu ihm: „So geht das aber nicht weiter! Ich sehe mich leider gezwungen, Sie dem Prorektorat zu melden!“ Worauf jener sich aus dem Mantel schälte, ohne sich umzusehen, und entgegnete: „Ja, wenn Sie meinen, daß das was nützt?“ –

Na, und zusammengearbeitet haben wir! Deswegen konnten alle auch so gute Leistungen aufweisen. Lernaktiv? Quatsch, Mensch, vernünftige Klausurschreibtechnik, das ist alles!

Ein und derselbe Fehler zeigte sich zwar ganze Tischreihen hindurch, aber insgesamt waren es bloß wenige, das ist der Witz! Und Noten gab es da! So was haben wir seit Oberschulzeiten überhaupt nicht mehr gesehen! Wie das dann in der Prüfung geklappt hat? „Lesen (meist nur Lautieren) 3, Übersetzen 4, Gesamtnote 2!“ Na also! Nee, Russisch haben wir dort nicht gelernt, aber etwas anderes erscheint wichtig: eine gewisse Vorstellung von kyrillischen Buchstaben ist Voraussetzung zum Höchsthäufigkeitsstudium.

Neulich war ich mit Oswin auch mal in Onkel Toms Hütte. Sie kennen doch Baracke 9? Ja, donnerstags morgens war Onkel Tom zu Hause: „Aber Sie schreiben ja gar nicht mit! Ich muß schon sagen, Sie entwickeln hier sonderbare Manieren! Sie sollten sich schämen und sich nicht auch noch rühmen, keine Zeitung zu lesen! Wo bleibt denn da die Bewußtseinsbildung auf dem Lande?“

Ja, andere dagegen haben ein sehr stark ausgebildetes (Selbst)bewußtsein: „Jeder Meßtechniker, der etwas auf sich hält, hat mindestens einen Kompensator entwickelt; meine Herren, ich habe deren zwei angegeben! Überhaupt gibt es in Deutschland nur zwei Meßtechniker von Rang und Namen, der andere lehrt in Darmstadt. Ja, Sie können gut lachen, doch ich und das DAMG, das ja neben dem lieben Gott unfehlbar ist, sind darüber mal in einen Kompetenzstreit geraten. Wenn Sie jetzt in die Praxis gehen, dann geben Sie besonders auf die Amerikaner acht, denn die haben ihre eigenen Meßklassen. Ich muß schon sagen, Klasse 0,1 – das ist kein seriöses Geschäftsgebahren, das sind Wegelagerermethoden! Doch Sie werden sich dadurch nicht beirren lassen, Sie haben ja einen guten Lehrer gehabt! Meine Damen und Herren, ich erwarte Ihren Beifall!“ – Glauben Sie nicht? Fragen Sie Oswin, wir sind Ohrenzeugen.

Wie wohnen Sie eigentlich? Ein richtiger Student tauscht mit niemandem in puncto Bude. In der Hinsicht hat Oswin Weltniveau. Wenn Sie zu ihm kommen, nimmt er erst einen Teller mit einem Rest Bratkartoffeln vom Stuhl, damit Sie sich setzen können.

„Ich gehe dann weg, macht es Dir etwas aus, wenn ich mich zwischendurch etwas zurechtmache?“ Oswin nimmt die Schale mit Rasierwasser vom Lampenschirm. Anscheinend wird es dort immer gewärmt, denn man sah dort eine entsprechende Vertiefung über der Birne. In der Mitte des Zimmers ein Koffer auf zwei Stühlen ...

Na, Sie können es sich ja weiter ausmalen. Es gibt jedenfalls viele Arten Talente der Innenarchitektur. Ich habe Buden gesehen, die einen zauberhaften Reiz ausströmten. Natürlich ist der Reiz männlich und wirkt daher vorzüglich auf Frauen. Oswin hatte auch so eine Reizecke. Er hatte das Zimmer durch gute Bekannte bekommen. Ich war mit dabei, als er einzog (sechs Mann mit je zwei Koffern per Straßenbahn). Als erstes prüfte Oswin das Bett, indem er sich genießerisch mit beiden Händen darauf stützte. „Das habe ich aber nur an Sie vermietet!“ erscholl es. Na, usw. Auf dem Klo der bekannte Zettel: „Die in das Becken zu werfenden Papiere dürfen nicht größer sein als dieses Schild!“. Im Entree ein Läufer und zwei Kisten-deckel: „Bitte nicht danebrentreten!“. Dafür hatte dann Oswin sein originelles Gepräge dadurch gegeben, daß unter jedem Schrank und unter dem Schreibtisch Flaschen hervorlugten.

Lockwitzer Spätleser aus den charakteristischen Senfgläsern, das gibt es nur bei uns. ---
Wir sind nun mal in einer Kunststadt. Äh ... haben Sie Dresden auch richtig erforscht?
Das nervenzerfetzende Nachtleben unter zuckenden Lichtern?

Ein Studentenliebespaar geht versunken plaudernd über die Bühne. Nach einer Weile kommen sie beide wieder, einen Kinderwagen schiebend – stumm und mit Abstand, ohne einander anzublicken.

Da muß man ja allerhand versetzen, wie es scheint, um mit den Folgen fertig zu werden.
Jeder Fremde ist immer wieder überrumpelt: 3 Säle, 3 Kapellen, 3 Möglichkeiten ...

Man kann einen Dresdner danach beurteilen, welches Lokal er bevorzugt. Da gibt es den Waldparktyp, Typ Laubegast (sind sowieso Maschinenbauer) usw. Was ist Ihrer? So? Ich gehe lieber zu Mutter Unger. Oswin, (hahaha), der war einer von der Radeberger Tanzgaststätte. Hervorstechend in Dresden der Sinn für Romantik. Nee, ich meine nicht die dunklen Straßen! Aber es geht doch zu Herzen, wie man sich so nachts zum Treffen immer wieder begegnet. Wenn ich Zeit habe, fahre ich mir das öfters mal ansehen – oder, wenn ich Oswin mit Sicherheit mal treffen will.

Noch schöner war es ja kurz vor der Abgabe des Prüfgenerators, als wir zum 12-Uhr-Treffen in der letzten Nacht die Vorlagen austauschten.

Das waren überhaupt noch Zeiten! Da durfte man ja reisen, wie weit man wollte. – Sie wollen wohl auch zu Verwandten nullten Grades? Lassen Sie am besten jemanden umbringen! Oder noch etwas anspruchsvoller: Besorgen Sie sich ein Heiratsversprechen von Romy Schneider, oder eine Vaterschaftsanerkennung von Heuß – Ihnen fällt sicher das Passende ein! Was das kostet? Weiß ich nicht. Es kann eigentlich jeder froh sein, der sowieso nicht weg kann. Was hat uns das vorige Jahr so für Sorgen gemacht! Wissen Sie noch: „Was wollen Sie eigentlich? Aufklärung? Geschlechtliche Aufklärung kann ich Ihnen nicht geben“ ... Ich sage lieber nichts.

Das herrliche Plakat an der ABF haben Sie sicher auch gelesen, ja? „Wo der seine Eier legt, da fahren wir nicht in die Ferien“ (man mußte sehr nahe rangehen, um den Vogel Strauß zu erkennen).

Erzähler rutscht unruhig im Sessel hin und her.

Ja, Sie ... es ist mir furchtbar peinlich ... äh ... Sie werden mich entschuldigen. Aber ich werde Ihnen was aus dem Radio suchen, damit Sie nicht gelangweilt sind.

Erzähler schaltet ein und dreht.

So ein Mist! Hier auf dem Weißen Hirsch, die haben scheinbar Allstrom. Hier dauert das Anheizen ja so lange!

Der Erzähler geht hinaus. Inzwischen hört man ein Pausenzeichen (Hänschen klein). Dann eine Stimme:

Guten Tag, liebe Märchenfreunde! Es war einmal ein großer Geist, der hieß Hildebrand. Sein Zauberlehrling Hadubrand war schon über die sieben Berge. Da erschuf er in seinem Grimme einen Homunkulus, – Markertus genannt. Lange hütete er ihn sorgsam in einer Flasche, aber eines Tages entwischte er ihm doch. Und da geschah

das Fürchterliche: Homunkulus versuchte sich in der Zauberkunst seines Meisters und beschwor das 10. Semester (Normalsemester) in sein Barackenreich. Nichts Gutes ahnend, näherten die sich in dichten Scharen. Doch der kleine Geist trieb sein Spiel arg und entzog ihnen schnell diese gegenseitige Hilfe und Stütze. Alsdann ließ er sie mittels seiner Knechte in einzelne Verließe treiben. Wer sich widersetzte, war dem göttlichen Strafgericht ausgeliefert. Fern jeder menschlichen Hilfe standen sie dem Orakel der Sphinx gegenüber. Jeder war des Todes, der nicht die 13 seinem tückischen Hirn entschlüpften Fragen zu beantworten vermochte. Ängstlich durchforschten die armen Verzauberten ihre Gehirnwindungen: War es ein Kleinstmaß, oder sollte es gar ein Größtmaß gewesen sein? Unerbittlich blieben die zauberhaft geschmiedeten Toleranzketten! Es half kein Ziehen und kein Drücken, sie waren schutzgasgelötet. Einige versuchten, sich dem Banne des Markertus durch jähe vorzeitige Flucht zu entziehen, aber der Kleine war mächtiger! An eine 5 geschmiedet, mußten sie diese Folter noch einmal über sich ergehen lassen. Die anderen ertrugen das Martyrium mit stoischem Gleichmut, den sie sich schon bei anderen Racheakten solcher Hexenmeister angeeignet hatten. Da, plötzlich und unerwartet, faßte auch den kleinen bösen Geist ein menschlich Erbarmen, und er ließ sie mit einer 4 entrinnen. Freudig eilten die Glücklichen von dannen. Und wenn sie nicht woanders gestorben worden sind, so leben sie noch heut.

Der Erzähler kommt während des Märchens herein und setzt sich leise. Nach dem Ende schaltet er das Radio wieder aus.

Ja, so war's. – Weil ich Sie gerade so ausholen sehe: unser Betriebsschutz war weiß Gott auch die Studiengebühren wert! Ich will beileibe nicht die ganzen alten Hüte aufwärmen von dem Mann, der die Autoeinfahrt 37mal in der Stunde auf- und wieder zumacht, oder von dem Tauziehen: heute Ausweiszwang, nächste Woche nur abends nach 19.45 Uhr oder so, aber es ist immer wieder ein erhebender Machteindruck. Z. B., wirklich passiert: Oswin fuhr mit dem Motorrad auf den Abstellplatz vor dem Schuhmacher. Postwendend kam einer geflitzt: „Endlich hab ich so einen erwischt! Was denken Sie, wie das über die Bordsteine geht!“

Ein Student fährt mit dem Fahrrad über die Bühne. Er wird von einem Wachmann angehalten und vom Rade gezogen. „Ihren Ausweis! Ham Sie denn nicht das Schild gesehen? Das müssen Sie doch wissen, daß Sie hier nich fahr'n könn'! Sia ham doch die Intelligenz und nicht wir! Ich laß Sie hier jetzt nich vorbei, bis . . .“ usw., längerer Wortwechsel.

Aber gebraucht werden die Ordnungshüter eben doch, nicht nur bei Versammlungen wie damals zur Stipendienneuregelung, wo sie mit Stricken den mathematischen Hörsaal absperreten, sondern auch anderweitig. Erst neulich bekamen unsere Starkstromer beim Besuch des Prorektors anlässlich des Abschlußumzuges vom Famulus zu hören: „Sie wollen sich wohl im 10. Semester noch ein Disziplinarverfahren anhängen lassen? Wenn Sie nicht gleich verschwinden, verständigen wir die Betriebswache!“

A propos Umzug: Wider jedes Erwarten hat dieses Jahr doch einer stattgefunden! Man weiß

zwar nicht, wer ihn organisiert hat, aber eigenartigerweise ist etwas draus geworden. Man kann sogar von Anteilnahme der Dresdner sprechen.

Eine große Papptafel, darauf ein lebensgroßer Mannschaftswagen der Polizei gemalt ist, wird über die Bühne gezogen.

Pst, nicht weiter sagen!

Es gibt natürlich noch mehr, die so selbstlos um uns besorgt sind. Ich habe vorhin einen solchen Freund draußen getroffen. Er wollte ja gleich mal reinkommen.

Ein Kommilitone gibt eine stilistisch getreue parodistische Imitation einer Vorlesung über Technische Arbeitsnormen bei Dr. Vogel.

Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat bekanntlich zwei. Daran, daß das Ende der ach so schönen Studentenzei herannaht, wurden wir erinnert, als wir am Jahresanfang Vorladungen erhielten. –

Strafprozeß? Nee, aber so ähnlich: Absolventenvermittlung!

Die Sache ging streng getrennt vor sich, a) für Studenten erster und b) zweiter Klasse. – Wieso? Die erste Klasse diente der Erstellung von Nomenklaturkadern. – Ach, Sie wissen nicht, was das ist? Macht nichts, ich auch nicht. Individuellen Wünschen wurde weitgehend Rechnung getragen, d. h. den Wünschen der Vermittler natürlich. Wo kämen wir denn hin, wenn jeder dorthin könnte, wohin er will. Gibt's denn keine Stellen in Berlin? Doch, aber die reichen gerade für die Leute der ersten Hälfte des Alphabets, die an sich in Dresden bleiben wollten.

Oswin hat übrigens schon vergangene Woche sein Diplomthema bekommen. Seitdem ist er für niemanden mehr zu sprechen. Seine Arbeitsproduktivität ist sprunghaft angestiegen. Na, das legt sich ja bald wieder. In einem Vierteljahr soll er fertig sein, aber das wird er zum Literaturstudium gebrauchen. So ist's nun mal Sitte. Die erste Verlängerung dann für den experimentellen Teil, und die zweite zum Schreiben. Gut Ding will Weile haben! Besonders, wenn der Boß noch Sonderwünsche äußert, etwa: „Eigentlich könnten Sie mal noch die Auswirkung des transzendenten Parameters A untersuchen!“ – oder: „Welchen Einfluß hat eigentlich die Größe B unter Vernachlässigung der Sonnenflecken?“ – „Vor allem müßte der Klirrfaktor besser durchstimmbare sein! Ihre Lösung ist bei weitem nicht optimal.“ Doch eines Tages ist der letzte Punkt gesetzt, und wenn dann beim Abschluß-Kolloquium der Chef oder der Subchef oder der Korreferent nicht querschießt, bist du guter Dinge.

Gleich einem Ritterschlag wird dir dann feierlich verkündet: „Ab heute dürfen Sie den Titel Diplomingenieur führen“. Dann denkst du sicher, das Studium hätte sich gelohnt. Nur selten wird dir das die Praxis bestätigen. – Erzähler sieht sich um, dann auf die Uhr.

Aber, zum Donnerwetter, ich kriege einen unerschämten Durst. Verzeihen Sie, aber wenn ich nichts zu trinken kriege, bin ich in 10 Minuten ein toter Mann!

Also, wie wäre es denn, haben Sie nicht Lust bekommen? Kommen Sie doch selbst nach Dresden, studieren Sie doch auch mal!

Ja, im übrigen an der Bar!

